

Friedrich-Wilhelm von Oppeln-Bronikowski

Ein Sympathieträger Heinrich Heines: Alexander von Oppeln-Bronikowski

Studia Germanica Gedanensia 23, 307-345

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Friedrich-Wilhelm von Oppeln-Bronikowski

Ein Sympathieträger Heinrich Heines: Alexander von Oppeln-Bronikowski*

0. Einleitung

Was rechtfertigt im Jahr 2010 die Beschäftigung mit einem Schriftsteller, der vor 175 Jahren verstarb und dessen Werke seither in Deutschland nicht mehr aufgelegt worden sind? Es ist kein geringerer als HEINRICH HEINE, der uns einen Hinweis gibt: In seinen „Reisebildern“, Zweyter Teil. Die Nordsee. Dritte Abteilung schreibt er 1826 u.a.: „Von allen großen Schriftstellern ist Byron just derjenige, dessen Lektüre mich am unleidlichsten berührt; wohingegen Scott mir, in jedem seiner Werke, das Herz erfreut, beruhigt und erkräftigt. Mich erfreut sogar die Nachahmung derselben, wie wir sie bey W. ALEXIS, BRONIKOWSKI und COOPER finden...“¹ Wer war dieser „Bronikowski“?

1. Geburt und Herkunft

ALEXANDER AUGUST FERDINAND VON OPPELN-BRONIKOWSKI wurde am 28. Februar 1784 als Sohn des damaligen Hauptmanns bei der Leibgrenadiergarde (Generaladjutant des sächsischen Königs wurde er erst später) JOHANN PETER VON OPPELN-BRONIKOWSKI und der Generalstochter CHRISTINA CAROLINE WILHELMINE, geb. VON THILE, Am Neumarkt Nr. 572² in Dresden geboren und am 2. März 1784 in der elterlichen Wohnung getauft. Die Taufe ist im Taufregister der evangelisch-lutherischen Kreuzkirche Dresden von 1784 auf Seite 25a vermerkt; dieses war zur damaligen Zeit zugleich auch Geburtsurkunde. Mit diesen Feststellungen sind alle abweichenden Angaben über das Datum seiner Geburt widerlegt, die von 1783 bis 1788 reichen, ohne dass es sich an dieser Stelle lohnt, die zahlreichen Quellen der falschen Angaben zu zitieren.

* Der vorliegende Beitrag ist eine aktualisierte, korrigierte und erweiterte Fassung meines Artikels „Alexander von Oppeln-Bronikowski: ein Zeitgenosse und Wesenverwandter Walter Scotts“, in: *Heine-Jahrbuch*, 48. Jg./ 2009, S. 175–193.

¹ Heinrich Heine, *Düsseldorfer Gesamtausgabe* Bd. 6, S. 162.

² Privathaus; Besitzer 1834: Weißbäckermeister Meurer.

V. OPPELN - *MS. B 4074*
OPPELN, WILHELM
Auszug aus dem Taufregister

Der evangelisch-lutherischen Kreuz- Kirchengemeinde Dresden
 Jahrgang 1784 Seite 25 a Nr. -

Alle für die Abfassung wichtigen Angaben, die in dem vorherzeichneten Eintrag enthalten sind, müssen wiedergegeben werden; auf andere Einträge darf jedoch zur Ausfüllung nicht zurückgegriffen werden.

| | |
|-----------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Täufling: | Name: Alexander August Ferdinand Geburtstag und -ort: 28. Februar 1784 Abends 5/4 auf 8 Uhr Taufstag: 2. Martius 1784 zu Hause getauft |
| Eltern: | Name (auch Geburtsname der Mutter), Vornamen, Beruf, Wohnort ufm. v. Oppeln Bronikowski, Johann Peter Hauptmann bey der Leibregimentgarde geb. von Zulo, Christiana Carolina Wilhelmine |
| Sonstige für die Abfassung wichtige Angaben: | ./. |

Dresden, den 17. September 1952



Ev.-Luth. Kirchenbuchamt Dresden

L. u.:

M. J. J. J.
 Kirchenbuchamt Dresden

Re. 2. 1. 523

gebühren 0,60 DM bezahlt
 Gebührensiegel
 (Nichtzutreffendes ist durchzustreichen)

Abb. 1

Auch Alexander selbst war sich seines Geburtsdatums nicht sicher; seine eigenen Angaben schwanken von 1783 bis 1788. Später wird sich Alexander, dem Glaubensbekenntnis seiner väterlichen Vorfahren entsprechend, zur reformierten Konfession bekennen.³

Seine Taufpaten waren:

Herren:

- Fürst SULKOWSKI
- Oberküchenmeister von BERLEPSCH
- Generalieutenant von RIEDESEL
- Kammerherr von RACKNITZ und
- der polnische Kammerherr von POTWOROWSKI

Damen:

- Frau Minister von ROEDER
- Frau Generalmajor von PFELLITZER
- Frau Kammerherr von UNRUH
- Frau Hauptmann Graf von STOLBERG und
- Frau Graf von BOLZEN.

Hiermit stimmt überein, dass auch sein Tod später im Sterberegister der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Dresden registriert wird. Auch seine Eltern sind evangelischer Konfession; seine Mutter bekennt sich zur lutherischen und sein Vater zur reformierten Konfession.

Es ist eine erstaunlich illustre Gesellschaft, die sich zu Ehren des Täuflings und seiner Eltern, insbesondere wohl seiner Mutter, der Tochter eines preußischen Offiziers und späteren Generalmajors, versammelt hat. Fürst SULKOWSKI⁴, Oberküchenmeister Gottlob Erich von BERLEPSCH⁵, Generalieutenant von RIEDESEL⁶, Kammerherr von RACKNITZ⁷ (Hofmarschall in Dresden) und Johann Graf von POTWOROWSKI⁸ (polnischer Kammerherr).

Väterlicherseits stammt Alexander in zwölfter Generation von HEINRICH VON OPPELN-BRONIKOWSKI ab, dem Spross eines alten Oberlausitzer Adelsgeschlechts, der 1412 das Gut Bronikowo bei Fraustadt in Posen kaufte und sich danach (Oppeln-) Bronikowski nannte. Alexander gehört einer der auch heute noch blühenden polnischen Linien dieser Familie an. Seine Vorfahren gehörten zu den ersten Dissidenten (Nicht-Katholiken) Polens und haben in der polnischen Dissidentenbewegung z. T. eine bedeutende Rolle gespielt; sein Vater, JOHANN VON OPPELN-BRONIKOWSKI, war in der Thorner Konföderation der polnischen Protestanten von 1775 tätig gewesen. Er war zuletzt

³ Vor dem Stadtgericht Dresden (Sächsisches Hauptstaatsarchiv Nr. 12881, S. 6) vernommen am 1.7.1825: 38 Jahre alt, ledig, reformierter Religion, hier seit 1823.

⁴ Wahrscheinlich ein Sohn von ALEXANDER JOSEPH V. SULKOWSKI, Kurfürstlich-sächsischer Geheimer Staatsminister und Oberstallmeister zur Zeit Augusts III.

⁵ 1734–1798.

⁶ VOLPERT CHRISTIAN VON RIEDESEL, Freiherr zu Eisenbach, war sächsischer Generalleutnant (1708–1798), vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 27, S. 533–34.

⁷ JOSEPH FRIEDRICH FREIHERR VON RACKNITZ, 1744–1818, vgl. ADB Bd. 27, S. 105/6.

⁸ JOHANN GRAF V. SIENNO-POTWOROWSKI 1761–1829.

kurfürstlich-sächsischer Oberst und Generaladjutant, geboren 1745 in Krtzikowo in der Woiwodschaft Siradien, gestorben am 4.4.1805 in Dresden im Alter von 60 Jahren. Während der Siebenjährigen Krieges war er als Oberst der sächsischen Garde in preußische Gefangenschaft geraten, konnte jedoch fliehen und kehrte nach Polen zurück, wo er an führender Stelle an der Thorner Dissidentenkonferenz⁹ teilnahm. Seit 1802 war er pensioniert und hat eine Pension von 1.200 Talern jährlich bezogen.

Seine Mutter CHRISTIANE WILHELMINE FRIEDERIKE KAROLINE VON THILE (1756–1827) war eine Tochter des Königlich Preußischen Generalmajors FRIEDRICH WILHELM VON THILE (1709–1782)¹⁰. Er war zuletzt Chef des preußischen Infanterieregiments Nr. 28 (von Ramin). Sie lebte nach dem Tode ihres Mannes weiterhin in Dresden und bezog ein Witwengeld des sächsischen Hofes in Höhe von 15 Talern monatlich¹¹. Sie ist am 11.9.1827 in Dresden verstorben.¹²

Große Unsicherheit besteht hinsichtlich der korrekten Schreibweise seines Namens. Alexander selbst hat sich „Oppeln v. Bronikowsky“, „v. Oppeln-Bronikowsky“, „Alex. Bronikowski“, „Alexander von Oppeln-Bronikowski“, „Alexander Bronikowski“ geschrieben, ohne dass damit bereits alle Variationsmöglichkeiten (mit oder ohne Bindestrich, zwei oder nur ein „p“, zwei oder nur ein „l“) erschöpft wären. Die Deutsche Nationalbibliothek führt von ihm dreizehn verschiedene Verweisungsformen auf. Entsprechend unterschiedlich ist daher auch die Schreibweise in amtlichen Dokumenten. Hierfür gibt es mehrere Gründe:

Nach Heinrich ist der Namensbestandteil „Oppeln“ weitgehend außer Gebrauch gekommen. Im Rahmen der historischen Rückbesinnung im 19. Jahrhundert haben mehrere Familienmitglieder, die sich inzwischen „von Bronikowski“ nannten, den Namensbestandteil „Oppeln“ wieder entdeckt und beim Preußischen Heroldsamt beantragt, sich wieder „Oppeln-Bronikowski“ nennen zu dürfen; diesem Antrag wurde stattgegeben. Solche Anträge wurden nicht nur von preußisch-deutschen Familienangehörigen gestellt, sondern auch von polnischen. Die korrekte Schreibweise ist daher heute, in Anlehnung an das „Genealogische Handbuch des Adels“, VON OPPELN-BRONIKOWSKI. Im polnischen Kulturkreis schreibt sich Alexander wegen der von den deutschen abweichenden Buchstaben zumeist „ALEKSANDER BRONIKOWSKI“; ein Adelsprädikat wie im Deutschen gibt es in Polen nicht. Der Namensbestandteil „Oppeln“ leitet sich im Übrigen nicht von der schlesischen

⁹ Als Dissidenten werden in Polen alle Nichtkatholiken bezeichnet, also insbesondere Protestanten aller Konfessionen.

¹⁰ Vgl. KURT VON PRIESDORFF, Soldatisches Führertum, Hamburg ca. 1937, 10 Bände, Bd. 1, S. 496, Nr. 508; KNESCHKE, Deutsches Adelslexikon Bd. IX, S. 192.

¹¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Nr. 12881: Anweisung einer Pension von 15 Thalern monatlich an Witwe des vormaligen Obristen und Generaladjutanten, Christine Caroline Wilhelmine von Oppeln Bronikowsky geborene Thile, solange sie sich in Sachsen aufhält, sonst nur die Hälfte. (Nr. 72).

¹² Forschung von Opiel Bronikowsky des Instituts für Personengeschichte in Bensheim, unveröffentlicht.

Stadt Oppeln an der Oder ab, sondern von dem kleinen Ort „Oppeln“ bei Löbau in der Oberlausitz. Dort wurde im Jahr 1262 erstmals ein WERNER VON OPPAL urkundlich erwähnt.

Außer diesem Stamm B gibt es noch den Stamm A „von OPPELL“; beide zusammen bilden ein und dieselbe Familie und benutzen dasselbe Wappen. Seine Beschreibung lautet wie folgt: „In Blau ein schrägrechts aufwärts liegender silberner Schiffshaken; auf dem Helm mit beidseitigen Decken drei silberne Straußenfedern“. Um das Wappensymbol rankt sich die folgende Sage: Auf dem Kriegszug Karls der Großen gegen die Sarazenen versenkten zwei Brüder Oppeln in der Schlacht bei Zaragossa im Jahr 778 mit diesen Haken ein feindliches Schiff mitsamt seiner Mannschaft. Danach soll Karl der Große den Brüdern den Schiffshaken als Wappensymbol verliehen haben.¹³

2. Schulbildung und Militärlaufbahn

Näheres über seine Schulbildung war nicht zu ermitteln. Er wurde von seiner gebildeten Mutter und Privatlehrern unterrichtet.

2.1 Preußischer Militärdienst

Er trat als Zwölfjähriger, wie damals üblich, also 1796, in preußische, nicht in sächsische, Kriegsdienste, und zwar in das Infanterieregiment Nr. 46, dessen Chef Generalleutnant ALEXANDER HEINRICH VON THILE¹⁴, ein Verwandter seiner Mutter, 1795 geworden war, nach dem es auch benannt wurde. Demgemäß erscheint Alexander beispielsweise in der Rangliste des Regiments von 1798 als Fähnrich Oppeln-Bronikowski; dasselbe gilt für das Jahr 1801. Die Rangliste für das Jahr 1806 führt ihn als „Secondelieutenant“ auf; diese Bezeichnung entspricht dem heutigen Leutnant. Er gelangte 1802 nach Erfurt in das preußische Infanterieregiment Nr. 59 (Graf Wartensleben) Hier schloss er sich dem um den Regimentsauditeur FRIEDRICH MATHIAS GOTTFRIED CRAMER¹⁵ gebildeten schönggeistigen Kreis junger Offiziere an. Bereits hier zeigte sich also sein durch seine Mutter gewecktes literarisches Talent. Dem Kreis gehörten außer ihm noch Karl Prinz von CAROLAT SCHÖNEICH (1), FRIEDRICH CRAMER (8), Vollrath Graf zu LÖWENSTEIN WERTHEIM (5), Wilhelm Graf

¹³ Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichen Geschlechter Des Schlesischen Adels von Johanne Sinapio, Leipzig 1720, S. 685; Kneschke, Adelslexikon, S. 605.

¹⁴ vgl. PRIESDORFF [Anm. 10), Bd. 2, S. 435: Alexander Heinrich von Thile, geb. 15.10.1742 in Glogau, gest. 24.2.1812 in Spandau, bis 1787 in sächsischen Diensten, danach in preußischen Diensten, seit 1806 Gouverneur von Breslau mit dem Auftrag, die Festung Breslau gegen Napoleon zu halten; er übergab jedoch Breslau an die Franzosen, worauf er zwei Jahre Festungsarrest in Spandau erhielt, während dessen er verstarb.

¹⁵ Jurist, Schriftsteller (1779–1836), war lt. Stammliste preußischer Regimenter auf das Jahr 1798 Regimentsauditeur des Regiments Nr. 46 (Militärstaatsanwalt, Kriegsgerichtsrat); siehe Neuer Nekrolog.

zu LÖWENSTEIN WERTHEIM (7) und August von WITZLEBEN (6) an. Sichtbares Ergebnis der literarischen Bemühungen des Freundeskreises war ein Gedichtbändchen von 112 Seiten im kl 8°-Format, Erfurt 1804, dessen Herausgeber Friedrich Cramer war. Drei Gedichte daraus stammen von Alexander; sie tragen die folgenden Titel: „An---“, „Die Säule des Memnon“ sowie „Romanze“; sie sind im gefühlvollen Stil der Frühromantik geschrieben. Das Bändchen ist vergriffen und nur schwer ausfindig zu machen. Die drei Gedichte Alexanders habe ich in *Studia Germanica Gedanensia* Nr. 13 (Gdańsk 2005) wiedergegeben.

Alexander wurde Leutnant und als solcher 1805 nach Warschau versetzt, das damals unter preußischer Herrschaft stand. 1806 nach Breslau beordert, geriet er dort 1807 mit der kampflosen Übergabe der Stadt an die Franzosen in französische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung im selben Jahr lebte er abwechselnd in Breslau, Prag und Dresden¹⁶; nach dem Tilsiter Frieden 1811 wurde er im Rang eines Leutnants aus dem preußischen Militärdienst entlassen.

2.2 Polnisch-französischer Militärdienst

1812 trat er in das 4. Infanterieregiment des Großherzogtums Warschau ein. 1813 zum Hauptmann befördert, wurde er in den Generalstab des 2. zweiten Korps der französischen Armee des Marschalls VICTOR berufen. Für seine Tapferkeit in den Schlachten bei Leipzig und Hanau wurde ihm das Verdienstkreuz der Französischen Ehrenlegion verliehen. Anschließend war er Adjutant des Marschalls Fürst von BELLUNE. Nach der Niederlage Napoleons wurde er auf seinen Antrag am 19. August 1814 im Rang eines Rittmeisters (chef d'escadron) aus dem französischen Militärdienst entlassen und blieb anschließend in Paris, wo er die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse studierte. Literarisch fanden diese Studien später ihren Niederschlag u.a. in seinem fiktiven Tagebuch eines napoleonischen Emporkömmlings „Sieben Sylvester-Abende, Lebensgeschichte eines alten Mannes in sieben Abschnitten“.¹⁷

1815, nach Errichtung des Königsreichs Polen, ging er nach Warschau zurück und trat als Capitain (Rittmeister) in das Gardeulanenregiment wieder in polnische Kriegsdienste. 1817 bemühte er sich in einem Brief an den sächsischen König um Aufnahme in dessen Dienste. Der Brief wird hier zum besseren Verständnis seiner persönlichen und wirtschaftlichen Situation ungekürzt wiedergegeben:

¹⁶ vgl. KARL GOEDECKE, Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung, Bd. 10, Dresden 1913, S. 276.

¹⁷ Erschienen 1831 bei Carl Brüggemann in Halberstadt.

Majestät!

Wenn ich es wage, diese Zeilen an Euer Majestät zu richten, so ist es keineswegs eine Bittschrift, die mich zu Eurer Erlauchten Person führt, sondern ich wurde allein von dem Wunsche geleitet zu beweisen, daß Eure Huld mich nicht Ihrer Wohlthaten für unwürdig befunden haben würde, wenn ich das Glück gehabt hätte, Euer Majestät Augen auf mich lenken zu können. Diesen Schritt wird Euer Majestät dem Nachkommen einer Familie verzeihen, die seit mehr als hundert Jahren Ihre Dienste dem Erlauchten Herrscherhause Sachsens gewidmet hat, und dem Sohn eines Vaters, welcher noch kürzlich in der Stellung eines Generaladjutanten Euer Königliches Wohlwollen sich zu verdienen gewußt hat.

Eingetreten in die Armee des ehemaligen Herzogthums Warschau, zur Zeit, als sie noch die Feldzeichen Euer Majestät führte, erhielt ich bald die Stellung eines Generalstabs-Chef, in der Eigenschaft eines Adjutanten des Marschalls Herzogs von Bellune; ich rückte zum Range eines Majors vor, und wurde durch verschiedene Orden ausgezeichnet. In Folge der durch die politischen Ereignisse entstandenen Bewegungen nach Polen zurückgekehrt, glaubte ich in den Funktionen des bevollmächtigten Beamten Euer Majestät ein Mittel zu sehen, meine Dienste noch weiter dem Herrscher anzubieten, welcher früher die meines Vaters genehmigte, und ich nahm mich des Theiles der Arbeiten an, welcher meiner durch die Verhandlungen mit der im Warschau errichteten Kommission erlangten Sprachkenntniß und meinen Beziehungen in diesem Lande entsprachen.

Ich fühlte mich berechtigt auf Beschäftigungen zu hoffen, die meinen Mitteln und meinem Stande entsprachen, und auf die Ehre zu rechnen, Euer Majestät Diener zu werden.

Ich wurde keineswegs durch die Kärghlichkeit des Gehaltes – einen Thaler täglich – zurückgestoßen, da ich mit Recht hoffte, daß ich mir durch den Eifer, mit dem ich mich meiner Pflichten entledigte, durch Königliche Huld eine bessere Existenz erringen würde. Die Folgezeit hat mir bewiesen, daß ich zu weit tragende Hoffnungen hegte. Alle meine Schritte bei dem Departement der Auswärtigen Angelegenheiten, bei denen ich theilweise durch diese Autorität vermittelt des bevollmächtigten Beamten theilhaftig war, blieben erfolglos – ja selbst unbeantwortet.

Nach 10 Monaten sah ich mich mit einer kaum ausreichenden Einnahme versehen, auf die einfache Arbeit eines Schreibers beschränkt, und ich mußte noch mit Schmerz bemerken, daß Euer Majestät – wie ich weiß – immer ignorierte, mich unter ihre Diener zu zählen.

Die Natur dieser Umstände hat mich gezwungen auf meine Beziehungen zu dem Legations Rath Reyer zu verzichten, aber ich glaubte nur zu den Füßen Euer Majestät meine Abdankung niederlegen zu dürfen, indem ich die Gründe anführe, die sie notwendigerweise herbeigeführt haben, da ich mich niemals als Euer Majestät Diener betrachten konnte.

Möge Euer Majestät durch diesen Bericht gnädigst ersehen, daß die Ergebenheit gegen Eure Erlauchte Person noch fortbesteht in der Familie der Bronikowskis, und möge meine Mutter, die niedergedrückt durch das Alter und durch Schicksalsschläge in der Hauptstadt lebt, durch Königliche Huldbezeugungen geehrt werden, deren würdig zu zeigen ich mich zu wiederholten Malen versucht habe.

Euer Majestät demüthigster, gehorsamster und ergebenster Diener

Alexander Bronikowski

Major

Warschau den 6. Januar 1817

Haus der Intendanz der Königlichen Domänen etc.

Der Brief ist in französischer Sprache geschrieben und im Staatsarchiv Dresden archiviert. Ich zitiere ihn nach mir zugänglichen unveröffentlichten genealogischen Nachforschungen des Familienforschers JULIUS VON OPPELN-BRONIKOWSKI, von dem wahrscheinlich auch die Übersetzung ins Deutsche stammt. Der Brief blieb ohne Antwort. Hausherr im Haus der Intendanz der königlichen Domänen war übrigens ein Vetter Alexanders, AUGUST VON OPPELN-BRONIKOWSKI¹⁸, bei dem Alexander vermutlich mietfrei wohnte.

Immerhin wurde Alexander 1817 zum Major befördert. Wegen Unstimmigkeiten mit dem russischen Oberkommandierenden, GROSSFÜRST KONSTANTIN von Russland, wurde er mit dem halben Sold strafversetzt. 1823 nahm er aus Enttäuschung seinen Abschied und kehrte danach nach Dresden zurück; hier begann alsbald sein reichhaltiges schriftstellerisches Wirken. Zwischenzeitlich hielt er sich auch in Halberstadt (1830–1831) sowie in Magdeburg und Berlin auf.

3. Schriftstellerisches Wirken

In den zehn Jahren zwischen 1824 bis 1834 veröffentlichte er eine Vielzahl von Romanen, Erzählungen und Novellen hauptsächlich im Verlag von JOHANN CHRISTOPH ARNOLD¹⁹ in Dresden sowie BRÜGGEMANN und anderen in Halberstadt und Leipzig. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, seine Werke minutiös aufzuzählen und zu bewerten. Das hat zuletzt in umfassender Weise JERZY KALAŹNY in seiner Monographie von 1996 getan. Gute Übersichten findet man auch im Gesamtverzeichnis deutschsprachigen Schrifttums 1700 – 1910 New York, London, Paris 1980, im digitalen Katalog der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin (87 Treffer einschließlich Mehrfacherwähnungen), im Neuen Nekrolog der Deutschen von 1834, 1. Teil Nr. 21, S. 60 bis 62.

In Dresden stand er der Dresdner Liedertafel nahe.²⁰

Das Schwergewicht seiner literarischen Tätigkeit lag auf Themen aus der polnischen Geschichte, dies dürfte seiner Herkunft und der seiner väterlichen Vorfahren aus Polen geschuldet sein. Andererseits lebte er in Sachsen, war des Polnischen nicht oder nur ungenügend mächtig. Was lag da näher, als seine polnische Thematik mit seinen äußeren Lebensumständen zu verknüpfen, die nun mal in Dresden, Sachsen und Preußen verwurzelt waren:

¹⁸ vgl. Encyclopedyja Powszechna, Warschau 1860, Bd. 4, S. 386; er schrieb ein Buch mit dem Titel „Ueber Ebbe und Fluth nebst Bemerkungen über das Attraktionssystem“. Das Haus befand sich „Auf der neuen Welt Nr. 1292“. Von hier aus schrieb Alexander am 20.7.1814 einen Brief an den Philosophen KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE in Berlin. In einem späteren Brief an Krause erwähnt er das Werk seines Vetters und gibt davon eine zweiseitige Inhaltsangabe wieder.

¹⁹ Buchhändler und Kommunalpolitiker (1763–1847), gründete die Arnoldsche Buchhandlung, in der Alexander 1825 den ersten Band von „Hippolyt Boratynski“ erscheinen ließ.

²⁰ Siehe DOERING-MANTEUFEL, Dresden und sein Geistesleben im Vormärz, Inaugural-Diss., Dresden 1935, S. 12; DIRK HEMPEL, Literarische Vereine in Dresden, Tübingen 2006, S. 60

der deutschen Sprache, dem deutschen Lesepublikum, deutschen Verlegern, dem deutschen Wohnsitz, den deutschen Freunden. Er sah also seine Hauptaufgabe darin, dem deutschen Lesepublikum polnische Themen insbesondere aus der polnischen Geschichte näher zu bringen.²¹ Alle seine Werke wurden vorab in der Dresdner „Abendzeitung“ veröffentlicht.

Seine Ausgangsposition hätte dabei aus mehrfachem Grund nicht günstiger sein können: Literarisch gesehen rückten polnische Themen seit Beginn des Jahrhunderts zunehmend in das Interesse der deutschen Schriftsteller und des deutschen Lesepublikums.²² Seine Herkunft von einem polnischen Vater eröffnete ihm zudem einen guten Zugang zur polnischen Kultur. Das sächsisch polnische Doppelkönigtum förderte zudem den persönlichen und kulturellen Austausch zwischen beiden Ländern. Ein dritter Grund liegt in der Auflehnung der Polen gegen die russische Vorherrschaft in ihrem Gebiet, die sich in einem Aufstand gegen die russische Besatzung im November 1830 niederschlug; dies hatte landesweite Sympathie in Deutschland und Europa mit Polen und seinen Flüchtlingen im Gefolge. Nach der blutigen Niederschlagung des polnischen Aufstand 1831 flohen Tausende von Polen nach Westen und durchquerten daher zwangsläufig deutsche Länder. 20.000 flohen über die Grenze nach Preußen. Das Ziel der meisten war Frankreich; Paris wurde der intellektuelle Mittelpunkt der Flüchtlinge, die zu Einwanderern wurden. Sie wurden in Deutschland freundlich aufgenommen, gepflegt und untergebracht. Der Verleger FRIEDRICH BROCKHAUS, der auch Werke Alexanders verlegt hatte²³, hatte – gegen den Willen der Obrigkeit – 3500 polnische Emigranten an der Stadtgrenze empfangen. Diese kollektive Stimmung erklärt sich auch aus dem Umstand, dass der Kampf der Deutschen um stärkere Freiheitsrechte nach der erfolgreichen Bekämpfung Napoleons, für die sie einen hohen Blutzoll hatten entrichten müssen, infolge der danach einsetzenden Restauration europaweit einen herben Rückschlag erlitten hatte. Daher empfanden viele Deutsche Sympathie für das Bestreben der Polen nach Freiheit von politischer Unterdrückung, an der auch Preußen sich beteiligt hatte. An vielen Stellen wurden deshalb Polenkomitees gegründet, um den Flüchtlingen organisierte Hilfe zu leisten.

Ein Vetter Alexanders, XAVER VON OPPELN-BRONIKOWSKI, hat diese Umstände in seiner Broschüre „Meine Auswanderung von Warschau bis Dresden – Von Xaver Bronikowski, Vice-Präsident von Warschau während der letzten Tage der Revolution“, Paris 1832 bei Heideloff und Campe“ ausführlich beschrieben. Das Buch ist in Deutsch geschrieben; der Verfasser schreibt in seinem Vorwort „Fremd in der deutschen Schriftstellerei, erdreiste ich mich dennoch, mit dieser Schrift den ersten Schritt zu einer Einweihung in ih-

²¹ WILL, ARNO, Alexander von Oppeln-Bronikowski und die Polenliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Germanica Wratislaviensia 34 [= Acta Universitatis Wratislaviensis 431], Wrocław [Breslau] 1978, S. 57–67.

²² WILL [Anm. 21], S. 61.

²³ Erzählungen, Band 1 und 2.

ren Tempel zu tun,...“ Ob beide Vettern sich kannten oder sich in Dresden begegnet sind, ist mir nicht bekannt.

Ein weiterer Vetter Alexanders, JOSEPH VON OPPELN-BRONIKOWSKI, veröffentlichte „Sechs Polenlieder“ in deutscher Sprache; das zweite trug die Überschrift „An Sachsen für die gastfreie Aufnahme in der Emigration 1848“.²⁴

Alexander hat selbst einen Beitrag zur Unterstützung seiner polnischen Landsleute geleistet, indem er in Halberstadt, in das er 1830 vor seinem Dresdner Verleger geflüchtet war, eine Zeitschrift gründen wollte, um die polnische Sache zu fördern. Er schrieb hier auch „Wenige Worte eines Polen an seine Mitbrüder“²⁵, um mit der Feder für die Polen zu kämpfen, da er es mit der Waffe in der Hand nicht mehr konnte. Viele Polen kämpften mit geistigen Waffen, je nach ihrer Begabung: CHOPIN beispielsweise schrieb seine „Revolutionsetüde“ op. 10 Nr. 12 und musste sich daraufhin nach Paris absetzen, und andere schrieben Gedichte, wie z.B. der berühmte polnische Dichter NIEMCIEWICZ oder der oben genannte Joseph von Oppeln-Bronikowski.

In Museum Europäischer Kulturen in Berlin-Dahlem wurde 2005 durch die Ausstellung „Frühling im Herbst“ an das Schicksal der Polen vor 175 Jahren und die deutsche Polenbegeisterung erinnert. Auf der Ausstellung wurde auch das bekannte Ölbild von Dietrich Monten „Finis Poloniae, 1831“ gezeigt.



Abb. 2. Ölbild von Dietrich Monten „Finis Poloniae, 1831“

Quelle: Internet

²⁴ Herausgegeben zum Besten polnischer Emigranten von Faustina Chodacki, Posen 1849.

²⁵ JERZY KALAŹNY, Fiktion und Geschichte. Alexander von Oppeln-Bronikowski und sein Geschichtserzählen. Poznań 1996, S. 159; Internet polnisch zu Alexander von Oppeln-Bronikowski; Bronikowski, Jacob, Monografia historyczno-genealogiczne rodu Bronikowskich 1953, S. 149, unveröffentlicht; KORBUT, GABRIEL, Literatura Polska, 1918 Bd. 2, S. 376; ESTREICHER, Bibliografia Polska, Krakau 1961, Bd. 2 B, S. 540; RATH, LUDWIK, Aleksander A.F. Bronikowski. Rozdział z dziejów powieści polskiej. Lwów [Lemberg] 1937, S. 22/3, 207.

Auf dem Hambacher Fest 1832 wurde neben der schwarz-rot-goldenen Fahne auch die polnische Fahne gehisst, die von Frauen der Umgebung genäht worden war.

Diese Situation und Stimmung hat Alexander geschickt für sich genutzt und den deutschen Lesern Ausschnitte aus der polnischen Geschichte näher gebracht. Diese wurden erst nachträglich von anderen ins Polnische übersetzt und in Polen veröffentlicht. Er hat aber auch Themen aus der sächsischen, französischen und europäischen Geschichte literarisch verarbeitet. Mir liegt jedoch daran, die im deutschen Kulturkreis wurzelnden Arbeiten Alexanders in den Blickpunkt zu rücken, da KALAŻNY sich vorzugsweise der polnischen Thematik Alexanders angenommen hat, auf die ich nur verweisen kann.

Der Vollständigkeit halber seien die Hauptwerke Alexanders mit polnischer Thematik aufgeführt:

- Der Mäuseturm am Goplosee, Eine sarmatische Sage aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts
- Moina, Sage und Erzählung zugleich aus unlängst verflossener Zeit
- Das Schloss am Eberfluss
- Hippolyt Boratynski
- Olgierd und Olga oder die Polen im eilften Jahrhundert
- Die Frauen von Koniecpolskie
- Kasimierz der Große ‚Piast‘
- Polen im siebzehnten Jahrhundert, oder Johannes der Dritte, Sobieski, und sein Hof
- Die Geschichte Polens

Andere Romane gründen in verschiedenen Kulturkreisen, so

- Die Magyaren in der ungarische Geschichte
- Eugenia
- Er und Sie. Ein Märchen neuerer Zeit
- Der gallische Kerker

Zwei größere Arbeiten befassen sich mit einzelnen Vorgängen aus der sächsischen Geschichte:

- Der Grimmenstein, eine Erzählung, zwei Bänden in einem, kl. 8°, 1828 in Berlin bei J. W. Boike, 212 und 251 S., erschienen,
- Die Frauen von Neidschütz, eine Novelle in zwei Bänden, erschienen 1832 in Leipzig bei Brüggemann, 1832, 2 Bd. kl.8°, Bd. 1: 298 S., Bd. 2: 344 S.

Der Grimmenstein

Dreh- und Angelpunkt der nachfolgend geschilderten Vorfälle ist WILHELM VON GRUMBACH, geboren am 1. Juli 1503 auf Burg Rimpar, einem Familiensitz. Er war Mittelpunkt der sog. Grumbachschen Händel, des letzten Bruchs des ewigen Landfriedens. Grumbach war Vasall der Fürstbischöfe von Würzburg

gewesen, bei denen er wegen seiner höfischen Bildung und militärischen Verdienste in hohem Ansehen stand. Fürstbischof KONRAD III. von Bibra ernannte ihn zum Hofmarschall und schenkte ihm kurz vor seinem Tode im Jahr 1544 10.000 Goldgulden, die sein Nachfolger allerdings zurückforderte. Grumbach zahlte zwar, verabschiedete sich aber von Würzburg.

Zunächst hatte er von 1524 bis 1525 in den deutschen Bauernkriegen für Markgraf KASIMIR VON BRANDENBURG in Bayreuth auf der Seite der Katholiken gekämpft. Schon in dieser Zeit ließ er FLORIAN GEYER, seinen Schwager und Gegner, im Gramschatzer Wald erdolchen und ermorden. 1540 freundete er sich mit dem Sohn Kasimis, ALBRECHT ALCIBIADES von Brandenburg-Kulmbach an. Im Schmalkaldischen Krieg von 1546–1547 kämpfte er auf der Seite der Protestanten. Nach dessen Ende begleitete er Albrecht Alcibiades auf dessen Raubzügen in Franken.

Aus Dankbarkeit für Grumbachs Verdienste im Schmalkaldischen Krieg wollte Fürstbischof MELCHIOR VON ZOBEL Grumbach mit dem Kloster Maidbronn abfinden. Als sich dies zerschlug, erhob Grumbach Klage gegen den Fürstbischof, die jedoch abgewiesen wurde. Der Fürstbischof erhob daraufhin Widerklage gegen Grumbach auf Erklärung der Reichsacht gegen ihn. Als sein Freund Albrecht Alcibiades mit der Reichsacht belegt wurde und deshalb nach Frankreich flüchtete, nutzte Fürstbischof Zobel dessen Abwesenheit und beschlagnahmte Grumbachs Besitz.

Als Grumbach mit seinem Bemühen scheiterte, seinen Besitz mit Hilfe des Reichskammergerichts zurück zu erlangen, versuchte er, sich an den Fürstbischof selbst zu halten. Zobel wurde beim dritten Versuch zusammen mit zwei Hofleuten getötet. Da Grumbach als der Mörder angesehen wurde, flüchtete dieser ebenfalls nach Frankreich.

Nun suchte er einen neuen Verbündeten, den er in Herzog JOHANN FRIEDRICH II. dem Mittleren von Sachsen fand. Dieser hatte durch einen Wechsel mitten im Schmalkaldischen Krieg in das Kaiserliche Lager einen Teil seiner Länder und die Kurwürde verloren. Grumbach versprach ihm die Wiederbeschaffung der Kurwürde, kehrte nach Deutschland zurück und entdeckte im Schloss seines Sohnes in Hellingen den „Engelseher“ Hans Tausendschön, einen Bauernsohn aus Sundhausen bei Gotha, der behauptete, im ständigen Kontakt mit Engeln zu stehen, die ihm die Zukunft verkündeten. So sollte Friedrich II. in der Schlacht bei Mühlberg seine Kurwürde wieder erlangen. Mit seiner Hilfe und der des Engelsehers nahm Grumbach 1563 Würzburg im Handstreich ein. Für die Freigabe ließ Grumbach sich durch die Rückgabe seiner Ländereien entschädigen.

Durch Grumbachs Verhalten fühlten sich sowohl der Fürstbischof wie auch der Kaiser gedemütigt; dieser erkannte den Vertrag nicht an und verhängte gegen Grumbach und dessen Freunde von Stein und von Mandelslohe die Reichsacht.²⁶ Deren Vollstreckung wurde aber ausgesetzt, weil der

²⁶ Die Urkunde ist im Internet im Wikipedia-Portal unter „Wilhelm von Grumbach“ wiedergegeben.

nachfolgende Kaiser Ferdinand I. die Sache erst auf den nächsten Reichstag entscheiden lassen wollte. Dieser fand 1566 in Augsburg statt. Den zweijährigen Aufschub nutzte Wilhelm von Grumbach, dazu, politische Ränke zwischen den europäischen Landesherren zu schüren und einen allgemeinen Ritteraufstand vorzubereiten, der jedoch wegen Geldmangels scheiterte.

In Augsburg erging am 7. Mai 1566 der einstimmige Beschluss über die Erneuerung und Vollstreckung der Reichacht gegen alle Beteiligten wegen Landfriedensbruchs, mit deren Ausführung KURFÜRST AUGUST VON SACHSEN beauftragt wurde. Gleichzeitig wurde Herzog Johann Friedrich aufgefordert, die Geächteten zu entlassen. Johann Friedrich missachtete diese Aufforderung jedoch. Daraufhin erschien August von Sachsen mit einem Heer vor Gotha, dem Sitz von Herzog Johann Friedrich, und belagerte es samt der Burg Grimmenstein. Mit Flugschriften brachte der Kurfürst die Bürger dazu, ihrem Herzog bei einem Appell auf dem Schlosshof den Gehorsam zu verweigern. Grumbach wurde, ebenso wie seine Helfer, Kanzler Christian Brück, der Engelseher Hänsel Tausendschön, Wilhelm von Stein und andere gefangen genommen.



Abb. 3. Burg Grimmenstein in Gotha, Holzschnitt aus dem Jahr 1572, Quelle: Internet

Nunmehr wurden dem Kurfürsten die Stadttore geöffnet und den Geächteten sofort der Prozess gemacht. Grumbach, Brück und Stein wurden am 18.4.1567 auf dem Marktplatz von Gotha gevierteilt, ihre Körperteile auf zwölf Stangen vor den Toren Gothas aufgespießt. Hänsel Tausendschön wurde gehängt und die übrigen mit dem Schwert hingerichtet.

Der vergoldete Kopf über der Rathausuhr in Gotha soll Grumbachs Kopf darstellen. Burg Grimmenstein wurde geschleift. Johann Friedrich wurde nach Wien verbracht, wo er 22 Jahre lang in kaiserlicher Haft in der Burg der Wiener Neustadt war. Danach kam er nach Steyer, wo er 1595 vereinsamt

starb. An der Stelle der früheren Burg Grimmenstein wurde 1643 der Grundstein für das neue, noch heute bestehende Schloss Friedenstein gelegt.

Alexanders Roman beginnt mit dem unerwarteten Erscheinen des Heeres von Kurfürst August vor Gotha und endet mit dem Schleifen der Burg Grimmenstein im Jahr 1567.²⁷

Die Frauen von Neidschütz

Ort des Geschehens: Dresden (nicht: Neidschütz)

Inhalt: Kabale und Liebe am sächsischen Kurfürstenhof

Im Mittelpunkt: MAGDALENE SIBYLLE VON NEIDSCHÜTZ²⁸, Tochter des Gardeobersten von Neidschütz und seiner Frau, Ursula Margarethe geborene von Haugwitz. Sibylle war eine Schönheit, in die sich JOHANN GEORG IV. VON SACHSEN verliebte. Die intrigante Mutter der Magdalene Sibylle, URSULA MARGARETHE VON NEIDSCHÜTZ, war die Geliebte des sächsischen Kurfürsten Johann Georg III, des Vaters von Johann Georg IV. und Friedrich August I., gewesen. Um der christlichen Moral zu genügen, musste sie den Obersten von Neidschütz heiraten, der dann ständig auf Dienstreisen geschickt wurde. Ursula Margarete gebar dem Kurfürsten 1675 die Tochter Magdalene Sibylle. Zugleich hatte der Kurfürst mit seiner legitimen Ehefrau Eleonore von Sachsen-Eisenach die Söhne Johann Georg und Friedrich August, deren Ältester sich in die bildschöne Magdalene Sibylle verliebte, wahrscheinlich ohne zu wissen, dass sie seine Halbschwester war. Der Vater verbannte daraufhin Sibylle vom Hofe und schickte seinen ältern Sohn auf eine fünfjährige Bildungsreise. Nach dem Tode des Vaters im Jahr 1691 wurde sie dann die erste offizielle Maitresse am sächsischen Hof. Sie gebar ihm 1693 eine Tochter. Mittels einer hohen Bestechungssumme erreichte er, dass der Kaiser Sibylle im selben Jahr zur Reichsgräfin von Rochlitz erhob; sie residierte im Schloss Pillnitz, das der Kurfürst zuvor erworben hatte. Sibylle verstarb am 4. April 1694 an Blattern; am 27. April 1694 auch Johann Georg im Alter von 26 Jahren; er hatte sich bei seiner Geliebten angesteckt.

Sein Nachfolger wurde sein jüngerer Bruder FRIEDRICH AUGUST I., der spätere König von Polen. Er rächte sich an den Damen Neidschütz durch Anstrengung eines Prozesses gegen die nunmehrige Generalin von Neidschütz und deren Tochter Magdalene Sibylle. Ursula Margarethe wurde der Tortur unterworfen und auf die Feste Königstein verbracht wurde, kam aber später aber wieder frei. Die Anklage lautete auf Hexerei, die in den ungewöhnlichen Todesfällen von Johann Georg IV. und seiner Geliebten Magdalene Sibylle Gräfin von Rochlitz gesehen wurde.

Magdalene Sibylle wurde verdächtigt, die Liebe von Herzog August durch Hexenkünste erschlichen zu haben. Sie war zunächst in der Sophienkirche

²⁷ Wikipedia; an ihrer Stelle wurde das heute noch bestehende Schloss Friedenstein errichtet.

²⁸ Abbildung df_0150680 der deutschen Fotothek

zu Dresden beerdigt worden. Nachdem der Kurfürst wenige Wochen nach ihrem Tod an derselben Krankheit gestorben war, vermutete man, sein Tod sei durch geheime Künste seiner Geliebten herbeigeführt worden. Ihre sterblichen Überreste wurden daraufhin exhumiert und vor der Kirche wieder begraben.

Magdalene Sibylles Tochter WILHELMINE MARIE FRIEDERIKE wurde vom Kurfürsten als Nichte anerkannt, mit einer großzügigen Mitgift ausgestattet und mit dem polnischen GRAFEN VON DUNIN, Castellan zu Radom, verheiratet.

Alexanders Roman beginnt mit der Rückkehr von Friedrich August aus seiner „Verbannung“ und endet mit Ableben der Beteiligten.

Über diese Vorgänge gibt es aufgrund eingehenden Aktenstudiums einen handschriftlichen Bericht des Zeitgenossen JOHANN FRIEDRICH KLOTZSCH aus dem Jahr 1780, der jedoch zeit seines Lebens nicht veröffentlicht wurde aus Furcht vor einer „Verfolgung des Galanten Sachsens“. Aber auch nach seinem Tode wurde sie nicht publiziert, sondern von der Königlich Oeffentlichen Bibliothek zu Dresden für 90 Taler erworben. Hier entdeckte sie der Herausgeber JOHANNES JÜHLING, der sie 1914 unter dem Titel „Die Liebeszaubereien der Gräfin Rochlitz, Maitresse Kurfürst Johann Georgs IV. von Sachsen“, Nach der Handschrift des Johann Friedrich Klotzsch zum erstenmal herausgegeben im Verlag Robert Lutz Stuttgart, veröffentlichte. Hiervon wurde im Jahr 2006 ein Nachdruck hergestellt.²⁹

Magdalene Sibylle fand auch Eingang in den „Sagenschatz des Königreichs Sachsen“.³⁰ Zum sächsischen Kulturkreis gehört weiterhin die Nacherzählung der Sage „**Die Grube von Höckendorf**“, die dem Sagenschatz des östlichen Erzgebirges entstammt.³¹ Inhalt der Sage ist laut JOHANN GEORG GRASSE, Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen,³² das Schicksal des Geschlechts THELER, dem das Bergwerk zu Höckendorf gehörte. Es war so reich und dadurch übermütig geworden, dass es seine Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen ließ. Am 23. April 1477 soll Herzog Albert von Sachsen zu Georgenfundgrube bei Schneeberg mit seinen Räten an einem silbernen Tisch gespeist und dabei gesagt haben: „Unser Kaiser Friedrich ist wohl gewaltig und reich, gleichwohl weiß ich, dass er keinen so stattlichen Tisch hatte.“ Am 25. August 1557 wollten die Theler es dem Herzog gleichtun. Doch da brach ein schweres Gewitter aus, das plötzlich einen so heftigen Regenguss mit sich brachte, dass die Grube ersoff und 50 Personen darin ertranken.³³

²⁹ Nachdruck der Prachtausgabe von 1914 im Melchior Verlag Wolfenbüttel 2006, 338 Seiten, ISBN 3-939791-09-1.

³⁰ JOHANN GEORG THEODOR GRASSE: Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen, 2. Aufl. Dresden 1874, Nr. 23: Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Neitschütz, S. 26/7.

³¹ Darstellungen aus vergangener Zeit, Bd. 3, Brüggemann, Halberstadt 1829, S. 161–317.

³² GRASSE [ANM. 30], S. 246–247: Der Untergang der Grube zu Höckendorf.

³³ GRASSE [ANM. 30], KLENGEL, A., Sagenbuch des östlichen Erzgebirges, Altenberg 1938, S. 175; zum Geschlecht derer von Theler vgl. auch KNESCHKE Adelslexikon, Bd. 9, S. 183.

Eine andere Sage, die sich ebenfalls um die Familie Theler in Höckendorf rankt, handelt vom Ritter CONRAD VON THELER, „welcher seinen Hauspfaffen am Sonntag Oculi 1332 in der Sakristei der Burgkirche erstochen haben soll, weil dieser ihn von der Kanzel herab verflucht und von dem reichen Bergwerkssegen immer zuviel für die Kirche verlangt haben soll.“ Danach sei Theler nach Jerusalem gezogen, um dort am heiligen Grabe Buße zu tun und habe nach seiner Rückkehr am 5. Juli 1334 bei Höckendorf sieben Martersäulen setzen lassen, von denen heute noch drei stünden. Auch habe er einen wertvollen Altarschrank bauen lassen, der auch heute noch die Kirche zu Höckendorf schmücke und dessen reiche Vergoldung aus dem Goldbergwerke gewonnen sei.³⁴

Während die Jerusalemfahrt und die Errichtung des prunkvollen Altars historisch belegt sind, so ist doch der Priestermord nicht nachweisbar. Alexander hat in seiner Erzählung beide Sagen und die Wirklichkeit kunstvoll miteinander verwoben und dichterisch ausgeschmückt, eine Methode, deren er auch bei seiner Kynast-Erzählung bedient hatte

Die drei Vettern, Erzählungen, 1828 bei F. A. BROCKHAUS in Leipzig erschienen, 133 S., eine vergleichsweise kurze Arbeit, die von drei sächsischen Edelleuten in sächsischen Diensten in den Jahren 1750–1790 handelt. In dieser Erzählung beschwört Alexander auch die Magie, deren er sich auch in anderen Romanen bedient, und zwar in der Person des Grafen von Saint-Germain, einer der schillerndsten Gestalten des 18. Jahrhundert, dem auch die Gabe der Prophezeiung der Zukunft nachgesagt wurde. Auf mysteriöse Weise sagt der Graf von Saint-Germain den drei Adligen ihre Zukunft voraus, was diese mit Ironie kommentieren. Nunmehr macht die Erzählung einen Sprung über 40 Jahre, und die drei Vettern treffen sich in Dresden wieder und stellen erstaunt fest, dass alle Vorhersagen eingetroffen sind.

Wiewohl die Erzählung über Dresdner Lokalkolorit verfügt und auch historische Ereignisse eingebaut werden wie z.B. das Erdbeben von Lissabon 1755 oder die Geburt eines Sohnes der Kurprinzessin, ist die story doch etwas zu dünn und konstruiert, als dass sie auf heutiges Interesse stoßen könnte.

Bezug auf Sachsen hat auch Alexanders Erzählung „**Die Briten in der deutschen Hauptstadt**“ in der Reihe Sammlung neuer Schriften Band 27, Leipzig 1934, kl-8“, 148 S.. Mit der „Deutschen Hauptstadt“ ist im übrigen Dresden gemeint, und die Briten bestehen aus einer kleinen Gruppe skurriler englischer Adliger auf einer Bildungsreise. Die Erzählung erschöpft sich in der Schilderung ihrer Erlebnisse, die zwar in ein verunglücktes Duell und eine geräuschvolle Wirtshausszene münden, gibt aber weder Lokalkolorit noch geschichtliche Zusammenhänge wieder. Sie kann daher keinen Anspruch auf heutiges Interesse erheben.

Dem deutschen Kulturkreis gehört „**Veit. Ein Beitrag zu den Denkwürdigkeiten peinlicher Gerichtspflege**“, Brüggemann, Leipzig 1832, kl.8“, drei Bände, 236, 230, 210 Seiten, an. Unter „peinlicher Gerichtspflege“

³⁴ GRÄSSE, Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen, Dresden 1874, Nr. 757.

ist die Anwendung der „Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V.“ von 1532 (*Constitutio Criminalis Carolina*) zu verstehen, ein Strafgesetzbuch, das einerseits das Straf- und das Strafprozessrecht auf den Stand der damaligen Zeit brachte, andererseits aber noch dem Hexenirrglauben anhing und Hexerei als Straftatbestand enthielt, zu dessen Verfolgung auch die Folter erlaubt bzw. vorgeschrieben wurde. Alexander offenbart sich hier als unerbittlicher Feind jedes Hexenglaubens, über dessen Auswirkungen er im Text allgemeine historische Angaben macht. Die Folter, um die es in dieser Geschichte auch geht, ist natürlich eingebettet in ein romanhaftes Geschehen, das Ende des 18. Jahrhunderts in einer unmittelbaren Reichsgrafschaft jenseits des Rheins an einem seiner Nebenflüsse mit einem reichsgräflichen Schloss auf einem Berghang spielt. Es handelt sich dabei offensichtlich nicht (nur) um fiktive Vorgänge, da von einem benachbarten Bistum sowie der Stadt Speyer die Rede ist. Zudem enthält der 2. Band Auszüge aus Gerichtsprotokollen, die zumindest den Anschein ihrer Authentizität erwecken. Dies würde zu seinem ihm verschiedentlich attestierten sorgfältigen Quellenstudium passen. Auf Seite 83 schreibt er: „Wir sind jetzt zu dem Zeitpunkt gekommen, wo diese Darstellung in die Reihe der durch Belege und Acten beglaubigten That-sachen tritt, und glauben, den Leser darauf aufmerksam machen zu müssen, weil sie gewissermaßen, je mehr sie sich der Wirklichkeit nähert, von der Wahrscheinlichkeit sich entfernt.“

In die Geschichte verwoben sind als Hauptpersonen der noch junge Reichsgraf, der als Regimentskommandeur in der Nähe beim Kaiserlichen Heer steht, das gegen die Franzosen aufgeboten wurde, der zugewanderte Gartenbauer Veit Fraser, der zwar ohne Frau, aber mit drei Kindern zusammenlebt, und schließlich der durch und durch böse und korrupte Schlossverwalter mit seinem ebenso bösartigen Sohn. Der Verwalter hatte die unbeschränkte Vollmacht des Grafen, während dessen kriegsbedingter Abwesenheit alles Nötige zu tun; eine Kontrolle fand nicht statt. Diese Handlungsfreiheit nutzte der Stellvertreter des Grafen, ein Mittelding zwischen Justizoberamtmann, Direktor, Präsident und kleinem Premierminister, schamlos zu seinem und seines Sohnes Vorteil aus, indem er sich zu Lasten seiner Untergebenen bereicherte und deren Versuch einer Gegenwehr als Gerichtsherr in eigener Sache durch Verhaftung und Mord abblockte.

Veit Fraser geriet in die Fänge des Vertreters, weil er die Werbung des Sohnes des Schlossverwalters um seine ältere Tochter abwies und auch der des Vaters für seinen Sohn widerstand. Da Veit wohlangesehen und ohne Schwachpunkte war, musste ein Vorwand her, der Anlass zu juristischen Maßnahmen bot. Diesen bot Veit selber. Es besaß ein geheimnisvolles physikalisches Labor, mit dem er erstaunliche Experimente ausführen konnte. Kreaturen des Verwalters drängten ihn, seine Experimente zu besten zugeben, und er kam schließlich dieser Aufforderung nach. Sie geriet außer Kontrolle, weil die einfache Bevölkerung in den Experimenten Teufelswerk sah und davon lief. Nunmehr konnte Veit verhaftet und in den Schlossturm

geworfen werden. Er wurde wegen Hexerei angeklagt und mit Hilfe willfähriger Richter zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Die ganze Willkür des nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. geführten Verfahrens und die Selbstherrlichkeit des Gerichtspräsidenten erhellt daraus, dass Veit keinen Verteidiger erhielt, das Urteil der Unterschrift des einzigen Schöffen mit abweichender Rechtsmeinung entbehrte und die Beweismittel seiner Unschuld, nämlich die harmlosen Utensilien seiner Kunst, u.a. eine Leidener Flasche, gestohlen wurden und erst später im Besitze des Sohnes des Landesverwalters auftauchten. Die Tortur begann mit dem Einflößen eines großen Bechers sauren Weins, setzte sich mit der Anwendung von vier geweihten Kerzen fort und endete mit der Anlegung der Beinschrauben. Im Verein aller Maßnahmen legte Veit ein Geständnis ab. Angebote, sich mittels seines im benachbarten Bistum angelegten Geldes frei zu kaufen, lehnt Veit ab, da ihm das Geld für seine älteste Tochter anvertraut worden war, die in Wirklichkeit die Tochter eines Freiherrn von Greiffenfels war, deren Vater vor fünfzehn Jahren vom Sohn des Landesvogts erschlagen worden war.

Als Veit schon kurz vor dem Scheiterhaufen stand, erschien der Graf wieder auf seinem Schloss, da sein weiterer Verbleib bei seinem Regiment infolge des Friedensschlusses mit Frankreich (Frieden von Campo Formio oder von Amiens) nicht mehr vonnöten war und hielt strenges Gericht über seine untreuen Diener. Veit und alle anderen gequälten und beraubten Opfer wurden entschädigt; lediglich für Margarethe, Veits leibliche Tochter, kam jede Hilfe zu spät; sie war im Gefängnisturm verblutet.

Einen genauen historischen Kontext besitzt auch „**Der Kynast**“, heute Chojnik, im zweiten Band der Novellen aus der Sammlung neuer Schriften, 25. Band, erschienen 1834, Alexanders Todesjahr, in Leipzig in der Goedschen und Wigandschen Verlagsexpedition, 312 Seiten im kl 8“. Die Novelle spielt im Riesengebirge in der Nähe von Hirschberg im Dreißigjährigen Krieg. Eingeflochten ist die Sage von der schönen Kunigunde, der Tochter des Burgheerrn SCHAFGOTSCH, die von allen Bewerbern, die um ihre Hand anhielten, verlangte, dass sie in voller Rüstung zu Pferde die Krone der Burgmauer umrundeten, eine fast unmögliche Aufgabe, der denn auch viele Ritter zum Opfer fielen, weil sie von der unebenen und schmalen Mauerkrone in den steilen Abgrund stürzten. Schließlich kam ein Ritter, der sich trotzdem nicht abschrecken ließ, den Ritt wagte und gewann. Kunigundes Hand wies er jedoch unter Hinweis auf die zahlreichen Bewerber zurück, die wegen ihrer grausamen Bedingung ihr Leben ließen.

Während des Dreißigjährigen Krieges war HANS ULRICH VON SCHAFGOTSCH, obwohl Protestant, Parteigänger des Kaisers Ferdinand und diente in dessen Armee unter dem Befehl Wallensteins. Hans Ulrich verlor jedoch das Vertrauen des Kaisers und wurde von diesem 1634 arrestiert und ein Jahr später von einem Reichsgericht wegen Verrats verurteilt und danach enthauptet. Alle Güter der Familie fielen an den Lehnherrn zurück. Nach dem Ende des Krieges 1648 wurde Hans Ulrichs Sohn Leopold von Kaiser Ferdinand zum

schlesischen Oberamtsrat ernannt und erhielt ein Jahr später Burg Kynast zurück.³⁵

Die Erzählung ist nicht zu breit geraten und wird kurzweilig vorangetrieben, wobei die sonst nicht übliche Unterteilung in Kapitel mit inhaltsbezogenen Überschriften geholfen haben mag. KÜHNE hält den „Kynast“ für „das reifste Werk Bronikowskis unter seinen mittelgroßen Erzählungen.“³⁶

Alle seine Romane wurden vorab in der Dresdner „Abend-Zeitung“³⁷ abgedruckt und anschließend zumeist in den „Blättern für literarische Unterhaltung“³⁸ rezensiert.

4. Alexander von Oppeln-Bronikowski als Zeitgenosse und Geistesverwandter Walter Scotts

Alexanders Erzählungen, Romane und Novellen waren nach Ansicht vieler Kritiker im Stile SIR WALTER SCOTTS geschrieben, eines schottischen Schriftstellers, der von 1771–1832 lebte und erfolgreiche historische Romane schrieb, deren Genre er begründete und zu großem Erfolg führte (Ivanhoe, Waverlay). Die Affinität zwischen Scott und Oppeln-Bronikowski wurde 1936 von W. KÜHNE unter dem Titel „Alexander Bronikowski und Walter Scott – Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik“ thematisiert; dieser hat auf Seite 314 auch den Begriff der Wesensverwandtschaft gebraucht.

Alexander war sich der Nähe seiner Romane zu Scott durchaus bewusst, wie sich aus seiner Bemerkung im Brief an Hofrath WINKLER vom 17.5.1824³⁹ ergibt:

„Nur, was die Liebe betrifft, da, je crie mercy, ich könnte mich schwerlich überwinden; noch dürfte es mir auch gelingen, sie anders erscheinen zu lassen, als ein höchst untergeordnetes Triebrad einer geschichtlichen Begebenheit; da ahme ich, und vielleicht unwillkürlich, den Sir Walter nach.“

Hieraus folgt, dass er sich nicht als unkritischer Nachahmer Sir Walter Scotts verstanden hat, dessen Werke er offenbar gekannt hatte. Wohl aber fühlte er sich von dem europaweit bekannten Schotten angeregt, wie er selbst in seiner Einleitung zum Roman „Hippolyt Boratynski“ bekennt:

³⁵ WILL-ERICH PEUCKERT (Hrsg.), Schlesische Sagen, Eugen Diederichs Verlag, 2. Aufl. Düsseldorf 1966, S. 53–55

³⁶ Walter KÜHNE, Alexander Bronikowski und Walter Scott – Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik, in: Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 13, 1936, S. 283–315, hier S. 307

³⁷ Abend-Zeitung auf das Jahr..., Neue Folge 1817–1851, danach eingestellt, Verlag Arnold, Dresden.

³⁸ Blätter für literarische Unterhaltung; Leipzig 1826–1898, Verlag Brockhaus; vgl. Alfred Estermann, Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts (IBDK), Bd. 9, Teil 1: Blätter für literarische Unterhaltung 1826–1850, S. 198–199, Saur, München 1996.

³⁹ archiviert in der Historical Society of Philadelphia, Dreer Collection, German Prose Authors, series #108:1.

„Die Bestrebungen des Sir Walter Scott, die Vergangenheit seines Vaterlandes im romantischen Schmuck der Jetztzeit aufzuführen, das lebhaft und beinahe allgemeine Interesse, welches sie für die Gipfel und Täler des Hochlandes ... erregt haben, sie sind es, welche mich bewogen, meinen Zeitgenossen in ähnlichem Gewände die vergessenen Thaten der vergangenen Jahrhunderte eines Volkes dazustellen, welches mit Recht auf die Beachtung der später Lebenden Ansprüche machen kann...“.

Jedoch hat er ganz entschieden abgelehnt, Scotts unselbständiger, sklavischer Nachtreter zu sein. Ähnlichkeiten sind jedoch nicht von der Hand zu weisen, so die Einbeziehung dämonischer und gespenstischer Erscheinungen in die Handlungen, die epische Breite der Darstellung und die intensive Beschäftigung mit der eigenen Geschichte. Diese Einschätzung wird auch sonst überwiegend vertreten. Unterschiede zwischen beiden sind allerdings nicht zu verkennen. Alexander hat die Geschichte stärker romantisiert als Walter Scott,⁴⁰ andererseits überflügeln bei ihm die historischen Elemente die romanhaften bei weitem,⁴¹ denn er wollte der historischen Wahrheit so getreu bleiben, als es das Gewand der Romantik vergönnt.⁴²

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass einige Kritiker ihm eine „unsägliche Breite“⁴³ der Darstellung vorgeworfen haben, ein Vorwurf, der ihm mehr oder weniger stark von vielen Autoren gemacht wurde. „Scotts Breite ist eine ganz andere als diese, welche aus Schwäche und Trägheit erwächst.“⁴⁴ Hierzu ist zu sagen, dass sich eine gewisse Breite nicht leugnen lässt. Abgesehen davon, dass dieses Attribut auch anderen Romanen angehängt werden kann, ist kritisch zu fragen, inwieweit diese Breite unsäglich ist. Diese Frage wird von den Kritikern nicht beantwortet; sie ist letztlich von den Lesern zu entscheiden, und diese haben Alexanders Werke offenbar gern gelesen, wie deren wiederholte Auflagen und Übersetzungen ins Polnische und andere Sprachen beweisen. Ein schönes Bild für Alexanders Breite der Darstellung findet sich bei KÜHNE, der lieber von einem „Sichverlieren in die Breite“ spricht, von einem „Strom der Bilder, der unablässig dahinfloss, bis er versiegte.“⁴⁵ Schließlich hat auch HEINRICH HEINE ihn 1826 als Nachahmer Scotts gelobt, ein Lob, das sich auf seinen ersten, von 1825 bis 1826 erschienenen vierbändigen Roman „Hippolyt Boratynski“ bezogen haben muss.

⁴⁰ KÜHNE S. 314

⁴¹ ARNO WILL, Alexander von Opeln (sic!)-Bronikowski und die Polenliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Acta Universitatis Wratislaviensis Nr. 431, Germanica Wratislaviensia XXXIV, Breslau 1978, S. 63

⁴² Alexander von Oppeln-Bronikowski in einem Brief an Böttiger vom 4.11.1825, abgedruckt in: WILHELM FRELS, Deutsche Dichterhandschriften 1400–1900, Leipzig 1934, Bd. 2, S.218, ab-schriftlich wiedergegeben in: LUDWIK RATH, Aleksander Bronikowski, S. 208/9

⁴³ So HEINRICH LAUBE, Moderne Charakteristiken 2. Bd. Mannheim 1835 S. 417.

⁴⁴ Laube wie vor S. 418; so auch Doering-Manteuffel, Dresden und sein Geistesleben im Vor-märz, Inaugural-Dissertation, Dresden 1935, S. 12

⁴⁵ KÜHNE [Anm. 36], S. 308, 310

Aller Kritik zum Trotz gehörte Alexander zu den beliebtesten Dresdner biedermeierlichen Erzählern.⁴⁶ Seine Werke wurden wiederholt aufgelegt und in fremde Sprachen übersetzt. Sie fanden umfassenden Eingang in die damals florierenden Leihbibliotheken, die in der Restaurationszeit den fast ausschließlichen Zugang der Bücher zum Leser ermöglichten.⁴⁷

5. Alexander von Oppeln-Bronikowski als Geschichtsschreiber

Alexander war aber nicht nur ein Autor belletristischer Werke, sondern auch ein Geschichtsschreiber. So hat er eine vierbändige Geschichte Polens geschrieben, 1827–1832 erschienen bei Hilscher in Dresden im Rahmen der „Allgemeinen historischen Taschenbibliothek für Jedermann“ Teil 13. Dieses Werk erfreute sich auch der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens des sächsischen Königshauses:

„Seine Majestät der König von Sachsen haben dem Major der Polnischen Armee Alexander von Oppeln Bronikowski für die zur vierten Lieferung der zu Dresden bei Hilscher erscheinenden historischen Taschenbibliothek von ihm verfasste Geschichte des Königreichs Polen eine schwere goldene Repe-tiruhr nebst Kette zustellen lassen.“⁴⁸

Auch der sächsischen Geschichte hat er sich verpflichtet gefühlt, wie schon aus den historischen Romanen und Erzählungen aus dem sächsischen Kulturkreis zu ersehen. Sogar eine Geschichte Sachsens hatte er schreiben wollen, wie sich aus einem vierseitigen handgeschriebenen Exposé „Einige Worte über eine Geschichte Sachsens“ vom März 1827 ergibt.⁴⁹ Dieses Exposé hat er im Mai 1827, gestrafft und aktualisiert, als zweiseitigen Buchprospekt drucken und veröffentlichen lassen. Am 21. April 1827 war ihm die königliche Genehmigung für sein Projekt erteilt worden. Ich gebe ihn hierunter wieder.

Aus bisher unbekanntem Gründen ist diese Arbeit nicht ausgeführt worden, obwohl der König, mehrere Prinzen sowie höchste Staatsbeamte pränumeriert (subskribiert) hatten. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Möglicherweise hatte er nicht genügend Subskribenten gefunden, oder er hatte Probleme mit der Materialbeschaffung. In einem Brief an seinen Dresdner Verleger Johann Christoph Arnold vom 17.6.1829 klagt er diesem nämlich:

⁴⁶ so FRIEDRICH KUMMER in: „Dresden und seine Theaterwelt“, Dresden 1838, S. 84.

⁴⁷ Vgl. „Projekt Historischer Roman – Gewinner und Verlierer“ von Kurt Habitzel und Günther Mühlberger.

⁴⁸ Jahrbücher für Philologie und Paedagogik von Johann Christian Jahn, Leipzig, Teubner 1827, 2. Jg. 1. Bd., Erstes Heft, S. 116.

⁴⁹ SLUB Dresden, Handschrift: MSCR.Dresd.R.14.: Bemerkungen zur Sächsischen Geschichte.



Abb. 3.

„Ich habe mir ich weiß nicht wodurch und ganz unbekannterweise das Mißfallen des H. Oberbibliothekar Ebert zugezogen, und fürchte, daß wenn ich um ein Buch aus der Königlichen Bibliothek bitte, es mir und allein mir abgeschlagen werden würde, wie mir denn von dieser Art Auszeichnungen Hier schon Mehrere zu Theil worden.“⁵⁰

In seinem Brief bat Alexander den Verleger um zwei Bücher aus der Bibliothek, die Arnold tatsächlich für ihn auslieh. Dies wiederholte sich noch einige Male. Warum Ebert die Ausleihe verweigerte, ist unbekannt. Nach Ansicht des Verfassers dieses Artikels lassen die wiederholten Probleme auf einen schwierigen Charakter schließen. Diese Folgerung erscheint nicht ganz abwegig, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass er wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem russischen Oberbefehlshaber des polnischen Heeres, dem Großfürsten Konstantin von Russland, mit halbem Sold strafversetzt wurde, was schließlich zu seinem Abschied aus der polnischen Armee und zur Rückkehr nach Dresden führte.

In einem Novellenband⁵¹ befasst er sich auch mit Episoden der preußischen und der sächsischen Geschichte. Im „**Schreibfehler**“ transponiert er eine Einzelheit aus der Brandenburgischen Geschichte in den geschichtlichen Kontext der Vorgeschichte der Erhebung Preußens in ein Königtum

⁵⁰ Artikel „Johann Christoph Arnold (1763–1847). Buchhändler und Kommunalpolitiker“ von Konstantin Hermann in: SLUB-Kurier 2004/2 S. 14.

⁵¹ Alexander Bronikowski: Sammlung neuer Schriften, 24. Bd., Leipzig 1834, Goedsche & Wigand, Erster Band: Der Schreibfehler; Monsieur le Marquis.

durch den Kaiser in Wien. Eine falsche Dechiffrierung eines Schreibens an den preußischen Botschafter in Wien führt wider Erwarten zu einer günstigen Wendung für das preußische Vorhaben.

Weiterhin hat er in „**Monsieur le Marquis**“ Episoden aus dem Leben der Gräfinnen Cosel, einer der Maitresses Augusts des Starken, und Orzelska, einer unehelichen Tochter Augusts des Starken sowie aus den Machtkämpfen zwischen dem Grafen Heinrich von Brühl, Premierminister unter dem Kurfürsten Friedrich August II. und dem Grafen und späteren Fürsten Sulkowski aus dem 18. Jahrhundert erzählt.⁵² Monsieur le Marquis ist ein personifizierter guter Geist am sächsischen Hofe, der ständig dafür sorgt, dass die Dinge sich zum Besten des Hofes entwickeln.



Abb. 4. Quelle: Wójcicki, *Życiorysy znakomitych*,... Warschau 1850/1, S. 52–53.



Abb. 5. Anonym, *Biblioteka Narodowa* G 9671

6. Alexander von Opatowski als Briefschreiber

Bei seiner Schreibfreudigkeit nimmt es nicht wunder, dass er auch als Briefschreiber in Erscheinung getreten ist. Dabei fällt auf, dass offenbar keine an ihn gerichteten Briefe seiner Korrespondenzpartner aufzufinden sind. Dies mag an seinen häufigen Aufenthalts- und Wohnungswechseln, aber auch an dem Verwirrspiel nach seinem Tode liegen. Jedenfalls gehörten zu den Objekten der Nachlassversteigerung keine Briefe. Hingegen sind Briefe aus

⁵² Vgl. hierzu HEINZ ARNOLD, „Alexander Bronikowski als deutsch-polnischer Schriftsteller“, in: „Potsdamer Forschungen der Pädagogischen Hochschule Karl Liebknecht“, Potsdam 1989, H. 95, S. 35.

seiner Hand in den Nachlässen der Briefempfänger erhalten geblieben. Einige von ihnen sind sogar veröffentlicht worden, so:

- sein Brief an den sächsischen König in französischer Sprache vom 6.1.1817, in dem er – vergeblich – um Anstellung bittet und der einen guten Einblick in seine beruflichen und persönlichen Verhältnisse und seine Gefühlslage bietet, veröffentlicht in: TEODOR ZYCHLINSKI, *Złota księga szlachty polskiej*, Bd. 2, Posen 1898, S. 38–38, hier weiter oben (S.5) auf Deutsch wiedergegeben,
- sein Brief vom 4.11.1825 an KARL AUGUST BÖTTIGER in Dresden, facsimile veröffentlicht in: WILHELM FRELS, *Deutsche Dichterhandschriften 1400–1900*, Leipzig 1934, Bd. 2, S. 218 sowie in: LUDWIK RATH, *Aleksander Bronikowski als Typoskript*,
- sein Brief vom 24.1.1829 an JULIUS GRAF VON WARTENSLEBEN, veröffentlicht in: TEODOR WIERZBOWSKI, *Piśmiennictwa Polskiego* Bd. 2, Warschau 1904, S. 227–230.

Am Rande sei erwähnt, dass Alexander außer mit Freunden, Hofbeamten und Verlegern auch mit einer Geistesgröße seiner Zeit brieflichen Kontakt gepflogen hat. So sind in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats und Universitätsbibliothek Dresden – vier Briefe mit zwei Fragmenten aus der Zeit von 1814 bis 1819 an KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE⁵³ archiviert. Karl Christian Friedrich Krause (1781–1832) war ein Philosoph des 19. Jahrhunderts, der seinerzeit als der größte deutsche Philosoph galt und in spanischsprachigen Ländern als Namensgeber des Krausismo galt, der dort für den modernen, bürgerlich-liberalen Umbau überkommener staatlicher Institutionen stand. Krause war offenbar Freimaurer; dies erhellt aus der Anrede Alexanders „Sehr ehrwürdiger Bruder“ und seiner Grußformel „Ihr dienstwilliger Bruder A. Bronikowski“. Ob auch Alexander Mitglied einer Freimaurerloge war oder ob er dem Gedankengut der Freimaurer nur nahe stand, ist ungeklärt. Krause hat zumindest auf einen Brief Alexanders geantwortet: Am Anfang des Briefes vom 20.7.1814 befindet sich der handschriftliche Vermerk Krauses „Beantw. am 2^{ten} octobro 1814“.

Bemerkenswert ist Alexanders Feststellung in seinem Brief vom 20.2.1816 auf Seite 4: „...es ist bekannt, dass Deutsche und Polen einander gegenseitig hassen;“. Als Deutsch-Pole muss er ein Gespür für solche latenten Gefühle gehabt haben; er hatte auch den Mut, sie auszusprechen. Diese Mitteilung stammt allerdings aus einer Zeit vor dem polnischen Aufstand gegen die Russen im Jahr 1830, der wiederum vorübergehend zu einer Polen-Euphorie in Deutschland geführt hatte.

⁵³ vgl. hierzu den mehrseitigen Artikel über KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE bei Wikipedia. Neuerdings hat RILO CHMIELORZ Krause und seine Verdienste um die moderne spanische Geistesgeschichte wieder der Vergessenheit entrissen. In ihrem Artikel ¡Viva el Krausismo!, abgedruckt in der ZEIT vom 7.10.2010, S. 22, zieht sie einen roten Faden von seinen Ursprüngen im Thüringischen Eisenberg bis zur „Residencia de Estudiantes“ in Madrid, die zuletzt Namen wie Albert Einstein, Marie Curie, Maurice Ravel, Francis Poulenc und Igor Strawinsky angezogen hat. Der Artikel gibt auch ein Medaillon Krauses mit seinem Portrait wieder.

7. Persönliche Verhältnisse

In seinem Brief an den sächsischen König vom 6. Januar 1817 spricht er von der „Kärglichkeit seines Gehalts –einen Thaler täglich“.

„Ils rapportèrent peu à leur auteur, car il mourut dans la Prison pour dettes.“⁵⁴ Ähnliche Behauptung findet man auch bei anderen Autoren; sie sind gleichwohl falsch.⁵⁵

Obwohl offenbar nicht vermögend, lebte er gern aufwendig und standesgemäß, jedoch über seine wirtschaftlichen Verhältnisse. Das hierfür erforderliche Geld lieh er sich, sofern die Einnahmen aus seiner Schriftstellerei nicht ausreichten, bei Freunden und Verlegern, oft ohne Aussicht, es zurückzahlen zu können. Erhalten hat sich ein Brief vom 10. Mai 1831 an „Madame Mendelsohn, Leipziger Straße N^o 45“.⁵⁶ Darin bittet er sie wortreich und kunstvoll um 80 bis 100 Taler für einen einmonatigen Aufenthalt in dieser „theuren Stadt“:

„Wollen und Können Sie mir auf einige Zeit Achtzig – Hundert Thaler anvertrauen? Dieser Güte würde um so mehr besondere und allgemeine Anerkennung werden, als Sie dann gethan haben würden, was Andere nicht thun, welche dazu eine weit größere Verpflichtung haben als Sie, geehrte Frau, deren Entschuldigung mit dem Einflusse der Zeitläufte auf ihre persönlichen Verhältnisse ich aber gelten lassen muß.“

Im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin existiert eine „Acta des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten III. HA MdA 19710, betr. die von dem Major von Oppeln-Bronikowski geschuldeten Gerichtskosten in Höhe von 5 RThlr 22 gr. für die Ausforschung des Testaments seiner Großmutter Frau Generalin von Thiele geb. von Sydow des Oberlandesgerichts Glogau“. Der Vorgang besteht aus mehreren vergeblichen schriftlichen Aufforderungen an den deutschen Konsul in Warschau von 1819 bis 1820, den Schuldner zur Begleichung seiner Schulden zu bewegen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist nicht aktenkundig, doch muss vermutet werden, dass sie erfolglos waren.

Insbesondere von seinen Verlegern lieh er sich häufig Geld, das er ihnen zum Teil schuldig blieb, weil seine Honorare mit seinen Ausgaben nicht Schritt hielten. Der ganze Umfang seiner Verbindlichkeiten trat erst nach seinem Tode durch die Geltendmachung von Ansprüchen seiner Gläubiger gegen seinen Nachlass vor dem Nachlassgericht Dresden zu Tage. Damit schuf er sich auch Feinde und sah sich genötigt, 1830 nach Halberstadt umzuziehen, von wo er erst 1832 auf dem Umweg über Berlin nach Dresden zurückkehrte.

⁵⁴ La Grande Encyclopédie, Tome Huitième, Paris o. J., S.130.

⁵⁵ Vgl. FN 54.

⁵⁶ Brief aus Berlin, archiviert in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Signatur: Autogr. Oppeln-Bronikowski, Alexander von.

Ursache für seine Aufwendungen war seine Lebenslust, die z.B. aus einem Brief vom 12.6.1826 aus Loschwitz an Hofrat Böttiger in Dresden erhellt, in dem es u.a. heißt:⁵⁷

„...so hat mich die Liebe zur Wahrheit gezwungen, ihm (scil. Geheimrat Schoell) zu gestehen, dass, wenn er einer der vorjährigen ähnlichen Küche nicht entbehren kann, er sie höchstens auf dem Eintaterschen Weinberg fände, welcher eine starke Viertelstunde entfernt ist, selbst in der hohen Sommerzeit, da der Flußpfad am Strande gangbar wird. Euer Wohlgeboren können beurtheilen, ob dieser Umstand sich nicht zur Besprechung unseres Geheimnisses eignet, der die leiblichen und geistigen Genüsse des Lebens gleich richtig würdigend empfängt und austheilt...“

Dasselbe ergibt sich aus seinem Brief an seinen Erfurter Freund Julius Graf von Wartensleben vom 24. Januar 1829. Darin heißt es am Ende:

„Auch eine höchst angelegentliche Empfehlung obschon in gehöriger Distance an deinen Koch bitte ich nicht zu vergessen, wie auch an deinen Kellermeister...“

Man kann sein hedonistisches Genießertum wie sein Vetter Jacob Bronikowski auch aus seinen Gesichtszügen herauslesen. Er schreibt hierzu:⁵⁸

„Auf den ersten Blick fällt die hohe Stirn auf, umgeben von an den Schläfen bereits schütterem Haar und durchzogen von dünnen senkrechten Falten. Dichte, sich bogenförmig ausbreitende Augenbrauen unterstreichen noch intensiver den melancholischen Blick. Von der langen, geraden Nase mit aristokratischen aufnahmefähigen Nasenflügeln führen tiefe Falten zu den fleischigen, hervorragend ausgeschnittenen Lippen. Ein etwas nach oben gerichteter Mundwinkel und ein rundes Kinn verraten ein fröhliches Gemüt, das im Konflikt mit den traurigen Augen steht.“

Dieser Kontrast zwischen dem tiefen, kühlen analysierenden Blick und dem heiteren Rest des Gesichtsausdruckes ist aber für Bronikowski bezeichnend. Ein ernsthafter und gewissenhafter Geschichtsforscher, kluger, gründlicher Gelehrter, von dem man, wie Odyniec schreibt, viele neue Dinge lernen kann, berühmt im Alltag als Verschwender und bon-vivant, voller Begeisterung und wahrhaft polnischer Verve. Gewöhnt an prunkvollen und eleganten Lebensstil, konnte er seine Erwartungen nicht zügeln. Er machte immer mehr Schulden ohne die Möglichkeit, sie abzuzahlen. Am Ende kam es so weit, dass er trotz seiner großen Erfolge in materielle Abhängigkeit von seinen Herausgebern geriet. Sein „genialer“ Lebensstil zwang ihn oft, sich gewissermaßen dem Buchhändler zu verkaufen, als er eingeschlossen in einem kleinen Zimmer massenhaft Romane produzierte, um wenigsten die Schuldzinsen dieser Verpflichtungen zu begleichen (Blätter für literarische Unterhaltung, 1861, Nr. 49, Seite 905)⁵⁹.“

⁵⁷ archiviert im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg unter der Signatur „Autographen Böttiger K.3“.

⁵⁸ JACUB BRONIKOWSKI, Historisch-genealogische Monografie über die Familie Bronikowski, Warschau 1953, unveröffentlicht, in polnischer Sprache; teilweise übersetzt von L. Degenhardt in Landstuhl. Ein Exemplar befindet sich im Besitz des Museums Międzyrzecz/Meseritz (Frau Joanna Patarska), der ich auch den Text verdanke.

⁵⁹ Der Artikel trägt die Überschrift „Notizen. Aus der deutschen Künstler- und Dichterwelt“.



Abb. 7. Quelle: Große Allgemeine Illustrierte Enzyklopädie Warschau 1893 Bd. 9, S. 498

Um Alexanders Gesundheit scheint es nicht zum Besten gestanden zu haben. Das erhellt schon aus seinem verhältnismäßig frühen Tod im Alter von knapp 50 Jahren; als Todesursache wurde Brustwassersucht⁶¹ genannt. Bereits in seinem Abschiedsgesuch an seinen General vom 17.11.1813 schreibt er von seiner „santé attristée“.⁶² Seine Krankheit ist auch für das Jahr 1833 aktenkundig, denn zu seinen Nachlassverbindlichkeiten gehörte auch eine offene Rechnung der Salomonis-Apotheke mit mehr als 20 Positionen über 14 Thaler aus dem Jahr 1833 (vgl. weiter unten).

8. Tod

Gemäß Sterberegister der evangelisch-lutherischen Kreuz-Kirchengemeinde Dresden des Jahrgangs 1834 Seite 48 wird unter „Verstorbener“ dokumentiert: „von Ooppel Bronikowski,

Alexander August Ferdinand ledigen Standes, Major, 47 Jahre, verstorben am 21. Januar 1834 früh 6 Uhr am Neumarkte No. 572, beerdigt am 24. Januar 1834 auf den Neuenkirchhof“⁶³. Hierüber wurde vom Ev.-Luth. Kirchenbuchamt Dresden am 17. September 1952 ein beglaubigter Auszug aus dem Sterberegister gefertigt.⁶⁴ Als Todesursache wird gem. Wochenzettel der Johanniskirche Brustwassersucht (nach heutiger Terminologie Serothorax) genannt.⁶⁵ Der Tod war dem Stadtgericht am Folgetage, dem 22. Januar von einer „Grabbitterin“ angezeigt worden; Alexander sei in sehr dürftigen Verhältnissen verstorben und werde auf Armen-Kommissionskosten beerdigt. Er hinterlasse eine Schwester, Frau Wilhelmine Bülow geb. Bronikowski, all-

⁶¹ Hydrothorax: Flüssigkeitsansammlung im Brustfellraum, bedingt durch Pleuritis (Brustfellentzündung), früher häufig tuberkulös, durch Brustfellbefall bei Metastasierung bösartiger Tumoren oder durch Stauung.

⁶² beklagenswerte Gesundheit; Kopie in meinem Besitz.

⁶³ Richtig ist allenfalls, dass Alexander sich im geistig-seelischen Gefängnis seiner Schulden befand, die ihn zu verstärkter Produktion nötigten, um wenigstens die Schuldzinsen für seine Darlehn zu erwirtschaften.

⁶⁴ Eine Kopie dieses Auszugs liegt diesem Text an.

⁶⁵ im Stadtarchiv Dresden, zitiert nach Forschungsunterlagen des „Instituts für personengeschichtliche Forschung“ in Bensheim.

hier.⁶⁶ Nachzutragen bleibt lediglich, dass Alexander nicht im Alter von 47 Jahren, sondern im Alter von 49 Jahren verstorben ist.

Damit sind aber auch alle Behauptungen widerlegt, Alexander sei im Schuldgefängnis zu Dresden verstorben, wie man sie bei vielen Autoren findet.⁶⁷ Mit Vorsicht zu genießen ist daher auch die Darstellung LAUBES, Alexanders Verleger aus Leipzig sei hingereist, um ihn begraben zu lassen.⁶⁸ Beerdigt wurde Alexander am 24. Januar 1834 auf dem Alten St. Johannisfriedhof im Stadtzentrum von Dresden; dies ergibt sich aus einem handschriftlichen Eintrag im Sterberegister des Alten Johannis-, Elias- und Trinitatisfriedhofes Dresden aus der Zeit von Dezember 1833 bis Juli 1839. Der Johannisfriedhof existiert heute nicht mehr; er wurde wegen des Raumbedarfs der Stadt Dresdens (Postplatz) aufgelassen. Es lässt sich nicht sagen, ob die Grabstelle oder doch zumindest der Grabstein ersatzweise auf den Elias- oder Trinitatisfriedhof umgesetzt wurde, wie teilweise geschehen. Der Dresdner Journalist und Schriftsteller KLAUS HOFFMANN-REICKER hat früher den Grabstein Alexanders auf einem Friedhof gesehen. Er hat dies in einem Zeitungsartikel in der Sächsischen Zeitung vom 1.8.1986 mit der Überschrift „Gräber unter Denkmalschutz und die Volksbewegung von 1831 – Als in Sachsen Polenvereine und Hilfskomitees entstanden“ festgehalten.⁶⁹ Leider ist der Grabstein heute nicht mehr zu auffinden; diesbezügliche Bemühungen des Verfassers dieses Aufsatzes gemeinsam mit Herrn Hoffmann-Reicker blieben erfolglos. Vermutlich ist er zwischenzeitlich entsorgt worden, was nicht gerade von einem sensiblen Umgang sächsischer Behörden mit dem Grabstein eines seinerzeit geachteten und viel gelesenen sächsischen Schriftstellers zeugt; schon dessen Grab war der Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Die von früheren Autoren (z. B. KRASZEWSKI) beklagte Unsicherheit über Alexanders Grabstelle wird jedenfalls teilweise weiterbestehen.

Den Auszug aus dem Sterberegister der evangelisch-lutherischen Kreuzkirchgemeinde Dresden, Alexander betreffend, habe ich in *Studia Germanica Gedanensia* Nr. 13 (S. 135) veröffentlicht.

9. Nachlass

Um seinen Nachlass entspann sich ein jahrelanges Gezerre seiner zahlreichen Gläubiger vor dem Stadtgericht Dresden, das hierüber eine Akte

⁶⁶ Wilhelmine ist die ältere Schwester Alexanders.

⁶⁷ ROLF-DIETER KLUGE, Alexander Bronikowskis Romanprosa zwischen Aufklärung und Romantik. In: Studien zur polnischen Literatur-, Sprach- und Kulturgeschichte im 18. Jahrhundert. Vorträge der 3. Deutsch-polnischen Polonistenkonferenz Tübingen 1991, S. 223; Grande Encyclopédie, Paris, 8. Bd., S. 130 (...il mourut dans la prison pour dettes); Tygodnik Ilustrowany v. 6.8.1864 (saß öfter wegen Schulden im Gefängnis).

⁶⁸ HEINRICH LAUBE, Moderne Charakteristiken, Mannheim 1835, Bd. 2, S. 420.

⁶⁹ Neuerdings hat KLAUS HOFFMANN-REICKER Alexander ein weiteres Mal Reverenz erwiesen: In der „Sächsischen Zeitung“ vom 15. Dezember 2008 veröffentlichte er auf Seite 18 in der Rubrik Heimatgeschichte den Aufsatz „Ein Dresdner mit polnischem Pseudonym. Wer war Alexander von Oppeln-Bronikowski?“

angelegt hat, die aus 242 doppelseitig beschriebenen Blättern im Kanzleiformat besteht, also etwa 484 Seiten umfasst.⁷⁰ Bereits dieser Umstand bezeugt, dass der Nachlass überschuldet war. Die Zahl der Gläubiger war dementsprechend groß, ohne dass es sich lohnt, sie alle aufzuzählen, und die Nachlassmasse war gering. Trotzdem hat sich die Auseinandersetzung über den Nachlass bis zum 21. Januar 1850 hingezogen, also über sechzehn Jahre. Dies ist nur aus zwei Umständen zu erklären. Der erste liegt darin, dass seine ältere Schwester, Wilhelmine von Bülow, geb. v. Oppeln-Bronikowski, sich nach einiger Überlegung dazu entschlossen hat, als einzige gesetzliche Erbin die Erbschaft nach ihrem Bruders anzunehmen. Ihre Vorsicht war vollaufberechtigt, da die Nachlassverbindlichkeiten und die Zahl der Nachlassgläubiger stetig zunahmen. Trotzdem hat sie mit Erklärung vor dem Nachlassgericht Ende 1834 in Erwartung künftiger Einnahmen aus Buchauflagen die Erbschaft angenommen und so gehofft, Schulden ihres Bruders begleichen zu können; sie „will durch Annahme der Erbschaft seinen Namen in Ehren halten“ (Blatt 106).

Der zweite Umstand liegt darin, dass Alexander bei der Lübecker Lebensversicherung eine Lebensversicherung über 12.000 Mark abgeschlossen hatte⁷¹, deren Police er allerdings schon zu Lebzeiten seinem Verleger und Buchhändler Johann Christoph Arnold übergeben hatte; dieser war offenbar sein größter Gläubiger. Arnold ließ sich im Jahre 1836 die Versicherungssumme termingerecht auszahlen, rechnete seine nicht geringen Forderungen dagegen und übergab, nach Hinzusetzen seiner Honorarverpflichtungen aus dem Verkauf von Alexanders Büchern, den bescheidenen Restbetrag dem Nachlassgericht zur Befriedigung der übrigen Gläubiger.

Aus der Akte erhellt auch, dass die Schulden Alexander schon vor seinem Tode über den Kopf gewachsen waren. Bereits am 17.1.1828 hatte er vor dem Stadtgericht Dresden den Manifestationseid (Offenbarungseid) über sein Vermögen abgelegt (S. 3). Eine Schuldenaufstellung per 31.12.1828 gegenüber dem Buchhändler Arnold ergab einen Saldo von 7102 Reichthalern zu Arnolds Gunsten (S. 61 ff.). Eine Aufstellung der Schulden Alexanders vom 29.1.1833 ergab einen Betrag von 1850 Reichstalern, davon allein 552 Taler zugunsten des Schneidermeisters Carl Gottfried Rittner (S. 23 ff.). Dies wirft ein kennzeichnendes Licht auf Alexanders Lebensführung, der großen Wert auf ein gepflegtes und standesgemäßes Äußeres legte. Eine Berechnung der Forderungen Arnolds an Alexander per 31.12.1833, also kurz vor seinem Tode, ergab an Schuldzinsen 2356 und an Hauptforderung 8563, dagegen an Honoraren 2100 Reichstaler, so dass ein Saldo von 8819 Reichstalern zu Alexanders Lasten verblieb (S. 69 ff.). Aus letzterer Berechnung folgt, dass Alexanders Einnahmen aus Honoraren nicht einmal mehr dazu ausreichten, seine Schuldzinsen abzudecken.

⁷⁰ Nr. 10684 des sächsischen Hauptstaatsarchivs

⁷¹ Versicherungspolice Nr. 74 vom 20.6.1829 auf die Dauer von 7 Jahre, zahlbar am 20.6.1836; jährliche Prämie 294 Mark.

Auch eine offene Rechnung der Salomonis-Apotheke über 14 Thaler aus dem Jahr 1833 gehörte zu seinen Nachlassverbindlichkeiten (S. 158). Manchmal hat er Wechsel für verschiedene Gläubiger unterzeichnet, so z. B. am 21. Februar 1833 einen Wechsel über 112 Reichstaler zugunsten des Kattundruckers Carl Heinrich Fichtner, einen Schuldschein mit Siegel über 72 Thaler an Frau Therese Weber und deren Tochter Juliane für die Pflege seiner Mutter (S. 180) und verschiedene Wechsel zugunsten des Buchhändlers Arnold. Auch von seinen übrigen Verlegern hat er Darlehn angenommen. Der Buchhändler Gödsche aus Meissen machte Forderungen gegen den Nachlass geltend; der Verleger Brüggemann hatte 6086 Thr. zuzüglich Zinsen seit 1832 zu fordern, die er an Gödsche abgetreten hatte. Nach Abzug von Honoraren blieben 5328 Taler zugunsten von Gödsche (S. 140 ff.).

Auf der Habenseite erscheinen im Wesentlichen Einkünfte aus Honoraren; die aber, wie schon dargelegt, nicht einmal ausgereicht haben, seine Schuldzinsen abzulösen. Das bedeutet, dass ohne eine merkliche Schuldentilgung die Schuldzinsen seine Hauptschuld an Höhe übertroffen hätten, so dass er in eine Schuldenfalle geraten wäre, aus der er nie mehr herausgefunden hätte. Sein gegenständliches Vermögen scheint sich in Luft aufgelöst zu haben. Die Aufstellung seiner am 15.10.1834 versteigerten Nachlasssachen umfassten 44 deutsche, polnische und französische Bücher und 23 sonstige Gegenstände, im Wesentlichen Kleidungsstücke. Der Erlös betrug 12 Taler, von denen nach Abzug der Versteigerungskosten 10 Taler übrig blieben, die dem Nachlass zugeführt wurden.

Am 28.12.1849 erließ das Stadtgericht eine Abschlussverfügung mit folgendem Inhalt:

„Das Stadtgericht zu Dresden verkündet hiermit und bezeugt auf Ansuchen:

1. dass der königlich polnische Major außer Dienst Herr A. pp. am 21. Januar 1834 allhier verstorben ist, und als nächste Intestaterbin seine Schwester Frau Wilhelmine Leopoldine Hildegard verehel. von Bülow geb. von Oppeln-Bronikowski hinterlassen, diese Erbin auch mit ehemännlicher Genehmigung und der Rechtswohltat des Inventars den Nachlass ihres genannten Bruders angetreten hat;
2. dass jedoch der von Bronikowskysche Nachlass überschuldet und die vorhandenen Werte an die Gläubiger pro rata ihrer Forderungen vertheilt worden ist;
3. dass die besagten Nachlassgläubiger und auf Grund ihrer Erklärungen auch der von Gerichtswegen bestellte Vertreter... zwei Forderungen von 8425 Gulden polnisch oder 1404 Landdukaten und von 1000 Gulden polnisch, welche auf dem Rittergute Wyciskowo im Großherzogtum Posen angeblich haften und dem Major v. Oppeln-Bronikowsky aus dem Nachlass seiner Mutter, Frau Christiane Caroline Wilhelmine verw. v. Bronikowska, antheilig zugefallen sind, unter Aufhebung der deshalb früher

beantragten Inhibition Verzicht geliefert haben. Hierüber ist auf Grund der von dem hiesigen Königl. Justizamt ... im Jahr 1827 und dem vor dem unterzeichneten Gericht ... im Jahr 1834 ergangenen Urteils dieses Zeugnis erteilt worden.

Dresden, den 28. Dezember 1849

Das Stadtgericht“

Die Gerichtskostenrechnung für Frau von Bülow belief sich auf 7 Th. 22 gr. 2, die sie am 21. Januar 1850 bar eingezahlt hat, auf den Tag genau sechzehn Jahre nach Alexanders Tod.

10. Alexander von Oppeln-Bronikowski – Polnischer Sachse oder sächsischer Pole?

Die Fragestellung⁷² ist rein rhetorischer Natur. Sie suggeriert dem Leser eine unausweichliche Alternative nach der Art heutiger Interviewer. Diese ist jedoch, logisch gesehen, falsch, denn es gibt zwei weitere Möglichkeiten, die hierdurch unterschlagen werden, nämlich die, dass beide richtig oder beide falsch sind. Alexander war jedenfalls beides, polnischer Sachse und sächsischer Pole.⁷³

Alexander war Sachse. Er ist in Dresden geboren, hat hier – mit Unterbrechungen – über 20 Jahre lang gelebt, gearbeitet und ist hier auch gestorben und beerdigt. Seine Mutter war Deutsche, und sein Vater stand als Pole in sächsischen Diensten. Seine Muttersprache wie die Sprache seiner Mutter war Deutsch bzw. Sächsisch. Seine Mutter und seine Lehrer lehrten ihn die deutsche Sprache so gut, dass er seine Briefe und literarischen Schriften auf Deutsch schrieb. Er war daher des Polnischen nicht mächtig und hat alle seine Werke auf Deutsch geschrieben, ob sie nun im deutschen oder polnischen Kulturkreis wurzelten. Erst nach ihrem Erscheinen in Deutschland wurden sie von anderen ins Polnische übersetzt, jedenfalls soweit sie polnische Themen betrafen. Er hat in erster Linie für deutsche Leser geschrieben, um ihnen Polen näher zu bringen. Dem gemäß ordnen ihn die meisten deutschen Literaturhistoriker als deutschen Schriftsteller ein. Er hat in gleichem Maße auch über sächsisch-deutsche wie auch europäische Geschichte geschrieben. Man denke nur an die großen Arbeiten über Burg „Grimmenstein“, die beiden „Frauen von Neidschütz“, „Die Grube zu Höckendorf“, den „Kynast“ und die dreibändigen „Denkwürdigkeiten inquisitorischer Hexenprozesse Veit“, von kleineren Arbeiten einmal abgesehen. Er fühlte sich auch dem sächsischen Königshaus verbunden und wollte dessen Geschichte schreiben, wie sein Buchprospekt von 1827 beweist. Seinerseits hat Alexander vom sächsischen König 1827 eine schwere goldene Taschenuhr mit Kette für die

⁷² aufgeworfen von KLUGE [Anm. 64], S. 226.

⁷³ KLUGE [Anm. 64], S. 226.

vierte Lieferung der von ihm verfassten Geschichte des Königreichs Polen erhalten.⁷⁴

Und doch ist dies nur die halbe Wahrheit. Alexander selbst hat sich auch als Pole verstanden und bekannt. Manche deutschen Autoren und Kritiker bezeichnen ihn daher, sofern sie ihn nicht sogleich als deutschen Schriftsteller ansehen, als deutsch-polnischen Schriftsteller.⁷⁵ Seine polnischen Landsleute gaben ihm den Ehrentitel eines „Polnischer Homers“.⁷⁶ Um den polnischen Aufstand von 1831 gegen die russische Hegemonie zu unterstützen, schrieb er die Broschüre „Wenige Worte eines Polen an seine Mitbrüder gerichtet“, Halberstadt 1831⁷⁷, in der er seine liberale Gesinnung und Freiheitsliebe zum Ausdruck brachte.⁷⁸

Das Werk wird zwar von vielen Autoren erwähnt, aber keiner von ihnen kann eine Fundstelle angeben. Wenn ein Druckwerk in dieser Restaurationszeit spurlos verschwindet, dann gibt es hierfür nur eine plausible Erklärung: Es wurde beschlagnahmt, oder die Druckerlaubnis wurde ihm verweigert. Sowohl MEUSEL wie auch JACUB BRONIKOWSKI weisen darauf hin, dass Alexander sich mit dieser Broschüre keine Freunde machen wird. In der Tat war die damalige Polenbegeisterung eine Volksbewegung, aber keine, die die Regierungen erfreuen konnte. Sie waren im Gegenteil daran interessiert, ihre Herrschaft über Polen aufrecht zu erhalten. Dies würde auch den Umstand erklären, dass die Broschüre weder in Deutschland noch in Polen aufzufinden ist, denn der westliche Teil Polens war von Preußen besetzt, so wie die übrigen Teile Polens von Russland und Österreich. Es liegt also nahe anzunehmen, dass Sachsen und Preußen die Schrift beschlagnahmt haben, weil sie ein „konfiszierliches“ Buch war, wie HEINRICH HEINE schreibt, der ebenfalls

⁷⁴ Dresdner Hofnachrichten 1827.

⁷⁵ so z.B. KLUGE [Anm. 64], S. 231 (unglücklicher Dresdner deutsch-polnischer Schriftsteller).

⁷⁶ Alexander in einem Brief an JULIUS GRAF VON WARTENSLEBEN vom 24.1.1828, teilweise abgedruckt bei KAŁAŻNY [Anm. 25], S. 64: „Ich bin meinen Landsleuten sehr verbunden für den ehrenden Beifall, den sie mir gewähren, den Namen eines polnischen Homers, indessen kann ich nur ihrer gütigen Partheilichkeit zuschreiben, welche zu meinen Gunsten erregt zu haben, mich freilich sehr erfreuen muß.“

Major Julius Graf von Wartensleben war ein ehemaliger Waffenbruder Alexanders aus Erfurter Zeiten und auch Teilnehmer am Freundeskreis um Friedrich Cramer, von dem Alexander schreibt: „Ich war vergangenen Sommer in Halberstadt, und habe da Cramer wiedergefunden, den ehemaligen Auditeur unseres Regiments. Er ist ziemlich alt geworden und erschrecklich dick, was sich bei seiner dir bekannten weichen Sprache ganz wunderbar ausnimmt. Er ist sehr wohl angesehen in Stadt und Umgegend. Wir haben viel von vergangenen Dingen geredet, auch natürlich von dir, und zumal von unserem Duell auf seinem Zimmer...“

⁷⁷ Erwähnt in: Wikipedia polnisch (Kilka słów Polaka do swoich rodaków), bei JACUB BRONIKOWSKI; bei LUDWIK RATH, Der Schriftsteller A. Bronikowski. Ein Beitrag zur Geschichte des polnischen Romans, Lwów (Lemberg) 1937 S. 207, bei KAŁAŻNY [Anm. 25], S. 159 und bei KORBUT, Literatura Polska 1918, Bd. 2, S. 367, im Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur.

⁷⁸ So MEUSEL im „Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur“, Brockhaus, Leipzig 1832, Bd. I, S. 331; allerdings fügt er kritisch hinzu: „Den wenigsten Beifall haben die ‚Wenige Worte eines Polen, an seine Mitbrüder gerichtet‘, gefunden.“ Vielleicht erklärt dieser Umstand, dass die Broschüre, allen Bemühungen zum Trotz, bis heute unauffindbar geblieben ist.

und noch stärker als Alexander von der Zensur betroffen war und nach Frankreich emigrierte. Denn: „Gedankenfreiheit genoß das Volk, sie war für die großen Massen, Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl derjen'gen, die drucken lassen.“⁷⁹

Ich bin diesem Verdacht nachgegangen und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin fündig geworden. Dort existiert ein Vorgang des Oberzensur-Kollegiums und Oberzensurgerichts mit der Überschrift: Die Zensur der von dem Major Alexander von Oppeln-Bronikowski herausgegebenen Schrift „Wenige Worte eines Polen an seine Mitbrüder 1831“.⁸⁰ Danach hat Alexander am 16.3.1831 bei der preußischen Zensurbehörde in Berlin die Druckerlaubnis (Imprimatur) für seine Schrift beantragt. Diese wurde ihm letztinstanzlich am 5.5.1831 verweigert; seine Schrift, die er ursprünglich zu den Akten gereicht hatte, ist nicht mehr vorhanden und bleibt verschwunden.

Sein Polentum kommt auch darin zum Ausdruck, dass die „Warschauer Gesellschaft für Freunde der Wissenschaften“ ihn 1827 auf Antrag zweier Mitglieder mit 25 Stimmen und einer Gegenstimme zum korrespondierenden Mitglied ernannt hat. Im diesbezüglichen Sitzungsprotokoll heißt es u.a.:⁸¹

„Die Kollegen: Niemcewicz – der Vorsitzende der Gesellschaft – und Szweykowski schlugen Herrn Alexander Bronikowski, den Autor von ‚Boratynski‘ und anderen historischen Romanen sowie der Kurzgeschichte Polens, der jetzt an der Geschichte der Fürsten und Polenkönige Albertinischer Abstammung schreibt, zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft vor. Der Ausschuß zögert nicht, ihn zum Kandidaten der historischen Abteilung zu ernennen.

Warszawa, den 16. Dezember 1827“.

In einem in polnischer Sprache geschriebenen Brief bedankt sich Alexander für diese Ehrung:⁸²

„Ich, Alexander Bronikowski, nehme mit Dankbarkeit den Titel des Korrespondierenden Mitglieds der Königlich-warschauer Gesellschaft für Freunde der Wissenschaften entgegen, mit dem ich von dieser Gesellschaft durch ihre Wahl gewürdigt wurde. Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich die Gesetze der Gesellschaft einhalten werde. Die Entgegennahme und das Versprechen bekräftige ich eigenhändig.

*Leipzig, der 28. Februar 1828
gez. Alexander Bronikowski“*

In seinem Brief an den polnischen Dichter und Publizisten JULIAN NIEMCEWICZ vom 29.4.1829 schreibt er u.a.:

„Ich bin stolz, ein Pole zu sein. Ich war es immer, wenn es das Herz betraf, nicht die Sprache. Ich versuche jetzt aber, auch diesen Fehler zu korrigieren.“⁸³

⁷⁹ Deutschland, ein Wintermärchen, Kaput XXV

⁸⁰ Rep. 101 E Lit. P S. 62 Nr. 12

⁸¹ zitiert nach KALAŻNY [Anm. 25], S. 38

⁸² zitiert nach KALAŻNY [Anm. 25], S. 38, FN 114

⁸³ zitiert nach HEINZ ARNOLD [Anm. 49], S. 35.

In dem bereits zitierten Brief an Wartensleben schreibt er, er sei ganz isoliert; „ein rollender Stein und an solchem wächst kein Moos.“ Er war ein „Wanderer zwischen zwei Welten“, der deutschen und der polnischen und kann gerade als solcher „als Beispiel deutsch-polnischer kultureller Gemeinsamkeit und gegenseitiger Anregung und Befruchtung“⁸⁴ zu einer Wiederannäherung der seit 100 Jahren getrennten, z.T. verfeindeten deutschen und polnischen Kultur beitragen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass er sich selbst als Sohn dreier Länder verstanden hat. In dem bereits zitierten Brief an Julius Graf von Wartensleben vom 24. Januar 1829 schreibt er u.a.:

„Indessen habe ich wirklich einige Aehnlichkeit mit dem Sänger der hellenischen Vorzeit; zwar nicht sieben Städte, wie bei jenem, aber doch drei Länder könnten sich, wenn sie sonst Lust hätten dazu, um die Ehre meiner Vaterlandschaft streiten, wie dies in den jetzigen Zeiten bei vielen ehrlichen Sarmatenkinder⁸⁵ der Fall ist.“

Bei den drei Ländern handelt es sich um Sachsen/Deutschland, Polen und Frankreich. Seine Frankophilie gründet sich darauf, dass er als Offizier unter Napoleon gekämpft, hierfür das Kreuz der Französischen Ehrenlegion erhalten, nach dem Untergang Napoleons längere Zeit in Paris gelebt und auch Themen aus der französischen Geschichte schriftstellerisch verarbeitet hat (Der Fall von Bourbons älterer Linie, dessen Ursachen und Folgen; Der gallische Kerker, Sieben Sylvester-Abende, Lebensgeschichte eines alten Mannes in sieben Abschnitten).

Auch sein Gönner HEINE hatte zwei Vaterlander, die beide ihn für sich beanspruchen: Deutschland und Frankreich. Heine fand hierfür das einprägsame Wort des „portativen Vaterlandes“⁸⁶, dessen Kultur man also im Herzen bei sich trug, wo auch immer man sich befand.

11. Was bleibt?

In Polen wie in Deutschland setzt ca. 1930 eine Wiederbesinnung auf Alexander von Oppeln-Bronikowski ein, die sich durch eine Reihe literaturhistorischer und literaturkritischer Aufsätze und Monographien bemerkbar macht. In Deutschland wäre in diesem Zusammenhang zu nennen W. KÜHNES Aufsatz von 1936 „Alexander Bronikowski und Walter Scott. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik“, der die unverdiente Vergessenheit Alexanders

⁸⁴ KLUGE [Anm. 64], S. 231.

⁸⁵ Sarmatien: ursprünglich ein topographisch-geologischer Begriff, der in römischer Zeit das Gebiet zwischen Weichsel und Wolga bezeichnete.

⁸⁶ Düsseldorfer Heine-Ausgabe, Bd. 15, S. 43; vgl. hierzu auch den Artikel „Auf der Suche nach dem ‘portativen Vaterland’“ im Berliner TAGESSPIEGEL Nr. 20 206 v. 18.3.2009 mit einigen Zitaten von Marcel Reich-Ranicki, der sich als gebürtiger Pole ebenfalls der deutschen Literatur verbunden fühlt.

nach dem Übergang von der Romantik zum Naturalismus beklagt.⁸⁷ In letzter Zeit hat sich das „Projekt historischer Roman“ des Instituts für Germanistik der Universität Innsbruck mit statistischen Angaben zum Literatursystem der Restaurationszeit befasst.⁸⁸ Alexander gehört demnach zu den erfolgreicheren Roman-Autoren; seine Romane waren in 3,2 % aller Leihbibliotheken vertreten, die damals fast ausschließlich den Zugang der Leser zu Büchern sicherstellten; sein Verleger Arnold gehörte mit 67 historischen Romanen zu den produktionsstärksten Verlegern.

Auf polnischer Seite wäre in diesem Zusammenhang LUDWIK RATHS umfassende Monographie in polnischer Sprache „Der Schriftsteller A. Bronikowski. Ein Beitrag zur Geschichte des polnischen Romans“, Lwów (Lemberg) 1937 zu nennen. Die umfangreichste Darstellung ist die verdienstvolle Monographie JERZY KALAŻNYS, „Fiktion und Geschichte, Alexander von Oppeln-Bronikowski und sein Geschichtserzählen“ in deutscher Sprache.⁸⁹

Erstaunlich ist allerdings, dass der wissenschaftlichen Neubesinnung die verlegerische Untermauerung fehlt. In Deutschland jedenfalls sind Neuauflagen von Alexanders Werken bislang nicht zu erkennen, so dass man schon von einer Inkongruenz zwischen wissenschaftlicher Beschäftigung und literarischer Grundlage sprechen kann. Tauchen gelegentlich einmal einzelne Bände oder Briefe auf dem antiquarischen Büchermarkt auf, so wirken die Preise zumeist prohibitiv, so dass sie nur von Sammlern bzw. staatlichen Bibliotheken erworben werden können, und ihr Erhaltungszustand ist zumeist schlecht. De facto sind also in Deutschland Alexanders Werke dem breiten Lesepublikum verschlossen. Soweit sie noch in Bibliotheken vorhanden sind, stehen sie unter deren besonderem Schutz und werden daher im Allgemeinen nicht ausgeliehen, sondern können bestenfalls an Ort und Stelle eingesehen werden. Vielleicht findet sich ja in Deutschland einmal ein historisch ausgerichteter Verlag, der einzelne Bände oder einen Sammelband mit Werken Alexanders herausgibt.

In jedem Falle bleibt von Alexander von Oppeln-Bronikowski Heines literarischer Ritterschlag von 1826 bestehen.

⁸⁷ KÜHNE [Anm. 36], S. 283–315.

⁸⁸ Projekt Historischer Roman „Gewinner und Verlierer. Der Historische Roman und sein Beitrag zum Literatursystem der Restaurationszeit (1815–1848/49)“ Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, Kurt Habitzel & Günter Mühlberger 1997, auch: Internetportal.

⁸⁹ UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU, SERIE FILOLOGIA GERMANSKA NR. 38, Poznan 1996. 2009 ist die bei Prof. Dr. habil. Lech Kolago verteidigte Dr.-Diss. von Tadeusz Kuśmierowski erschienen: „Wątki polskie w twórczości Aleksandra von Oppeln-Bronikowskiego“ [Polnische Themen im Schaffen von Alexander von Oppeln-Bronikowski], Uniwersytet Warszawski, Instytut Germanistyki, Warszawa 2009. Der gleiche Verf. hat in „Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde“ Bd. 45, Warszawa 2010 zwei Beiträge in polnischer Sprache zu der gleichen Thematik veröffentlicht.

12. Exkurs

Fast genau 100 Jahre nach Alexanders Geburt wurde in Kassel ein anderer Spross desselben Geschlechts geboren, der sich ebenfalls der Literatur widmete und es in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jh. zu einiger Bekanntheit gebracht hat: FRIEDRICH VON OPPELN-BRONIKOWSKI (1873–1936). Gleich Alexander einer Offiziersfamilie entstammend fühlte er schon früh schöngeistige Anlagen in sich, die er aber zunächst nur privat ausleben konnte. Als Zwölfjähriger wurde er ähnlich wie Alexander um der Familientradition willen in die Kadettenschule in Berlin geschickt, die ihn körperlich überforderte und geistig nicht ausfüllte. Er beendete alle Lehrgänge mit Auszeichnung und wurde Leutnant in einem Husarenregiment in Kassel. Nachdem er vier Jahre lang seinen Dienst versehen hatte, erlitt er in der Reitbahn zu Kassel einen so schweren Reitunfall, dass er mit einer Minimalpension aus dem Militärdienst ausscheiden musste. Beide konnten also ihre erlernten Berufe nicht auf Dauer ausüben und wandten sich nunmehr der Literatur zu, die ihre geistige und wirtschaftliche Lebensgrundlage wurde.

Friedrich erwarb zunächst als Externer an einem Berliner Gymnasium die Hochschulreife und begann 1896 ein dreijähriges Studium an der philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Danach ließ er sich beurlauben und hat das Studium nicht mehr aufgenommen. Er hatte nicht auf einen Studienabschluss hin studiert, sondern ein breit gefächertes *studium generale* absolviert, das philosophische und psychologische Vorlesungen, griechische und lateinische Philosophie und Kulturgeschichte sowie französische Sprache und Literatur umfasste. Zugleich entfaltete er eine rege literarische Tätigkeit, die Übersetzungen hauptsächlich aus dem Französischen, aber auch Novellen und den autobiographischen Roman „Der Rebell“ umfasste. Er gab im Eugen-Diederichs Verlag die erste kritische deutsche STENDHAL-Übersetzung heraus und entdeckte den französisch schreibenden Flamen MAURICE MAETERLINCK, dessen philosophische („Das Leben der Bienen“) und dramatische Werke („Pelleas und Melisande“) er in zwanzig Bänden herausgab und übersetzte, gleichfalls bei Eugen Diederichs. Ebenfalls bei Diederichs erschien 1909 CHARLES DE COSTERS französisch verfasster „Tyll Ulenspiegel“, der den Ehrentitel „Flamenbibel“ erhielt und es bis 1940 auf mehr als 100.000 Exemplare gebracht hat. Auch mit der preußischen Geschichte hat er sich intensiv beschäftigt; hierbei standen die Personen FRIEDRICH WILHELMS I. und FRIEDRICHS II. im Mittelpunkt.

Beide waren Vermittler (Kuriere des Geistes)⁹⁰ zwischen europäischen Kulturen, Alexander zwischen der deutschen und der polnischen, Friedrich zwischen der deutschen und der französischen. Beide haben sich intensiv mit der Geschichte ihrer Länder beschäftigt, hierüber Sachbücher geschrieben und historische Stoffe romanhaft verarbeitet. In dieser Eigenschaft wurden

⁹⁰ PETER HAHN, Kurier des Geistes; „Der Übersetzer Friedrich von Oppeln-Bronikowski starb vor 70 Jahren“, in: Märkische Allgemeine vom 9. Oktober 2006.

beide von wissenschaftlichen Institutionen ihrer Länder zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt, Alexander 1827 zum korrespondierenden Mitglied der Warschauer Gesellschaft für Freunde der Wissenschaften und Friedrich 1926, also knapp hundert Jahre danach, zum korrespondierenden Mitglied des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Beide hatten zeitlebens mit gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zu ihrem frühen Tod beitrugen. Beide sind auch in Konflikt mit der Staatsmacht geraten, Alexander 1831 mit der preußischen Zensurbehörde wegen seiner Broschüre „Wenige Worte eines Polen an seine Mitbrüder“, mit der er den polnischen Freiheitskampf gegen die russische Unterdrückung unterstützen wollte, und Friedrich 1933 mit der Gestapo, die seine Broschüre „Gerechtigkeit! Zur Lösung der Judenfrage, Mit einem Geleitwort von Ricarda Huch“, mit der er gegen den deutschen Antisemitismus Stellung bezog, beschlagnahmte.

Beide haben noch einen weiteren gemeinsamen Berührungspunkt, nämlich den Verlag F. A. Brockhaus. Von Alexander hat dieser 1827 „Er und Sie. Ein Märchen neuerer Zeit“ und 1828 die Erzählungen „Die drei Vettern“ und „Der verhängnißvolle Abend“ verlegt, von Friedrich zwei Übersetzungen aus dem Französischen: ALEXANDRA DAVID-NEEL, „Der Lama mit den fünf Weisheiten, Ein tibetanischer Roman“, Leipzig 1935 und NORBERT CASTERET, „Zehn Jahre unter der Erde, Höhlenforschungen eines Einzelgängers“, Leipzig 1936.

Beide sind in Armut gestorben.

Alexander von Oppeln-Bronikowski: a kindred spirit of Heinrich Heine

Abstract

In his travel book *Die Nordsee* published in 1826 Heine praises – in contrast to Byron – the prose of Sir Walter Scott; he even likes his imitators such as “Bronikowski”. But who was Bronikowski? His full name was Alexander August Ferdinand von Oppeln-Bronikowski. He was born in Dresden in 1784, the son of a Polish father and a German mother. Following a promising military career in the Prussian, French and Polish army he retired in 1823 with the rank of major. After spending time in a number of different countries he finally settled in Dresden where he began a new career as a writer. His principal interest was Polish folk tales from the Middle Ages to the 18th century and he published a number of novels on this subject. He combined a rich prose style with detailed historic descriptions including supernatural phenomena. He enjoyed an extravagant lifestyle and fell heavily into debt. He died in Dresden in 1834 at the age of 49 in greatly reduced circumstances.

Key words: Historic novel, romanticism, German-Polish cultural relations, German-Polish history, European Restoration

Alexander von Oppeln-Bronikowski: bratnia dusza Henryka Heinego
Streszczenie

W swojej powieści *Die Nordsee* (1826) Henryk Heine – inaczej niż Byron – pozytywnie wyraża się o prozie Sir Waltera Scotta, a także o jego naśladowcach – „takich jak Bronikowski”. Alexander August Ferdinand von Oppeln-Bronikowski (1784–1834) urodził się w Dreźnie jako syn Polaka i Niemki. W swoim życiu zawodowym początkowo wybrał karierę wojskową (służył kolejno w armii pruskiej, francuskiej i polskiej), którą zakończył w roku 1823 w randze majora. Następnie wiele podróżował, po czym osiadł w Dreźnie, poświęcając się pisaniu. Głównym przedmiotem jego zainteresowania były polskie podania ludowe od czasów średniowiecza do XVIII w.; Bronikowski opublikował szereg powieści osnutych na ich kanwie. W swojej twórczości łączył bogaty styl prozatorski z drobiazgowym opisem historycznym; pisał również o zjawiskach nadprzyrodzonych. Wskutek rozrzutnego trybu życia popadł w długi i zmarł w biedzie.